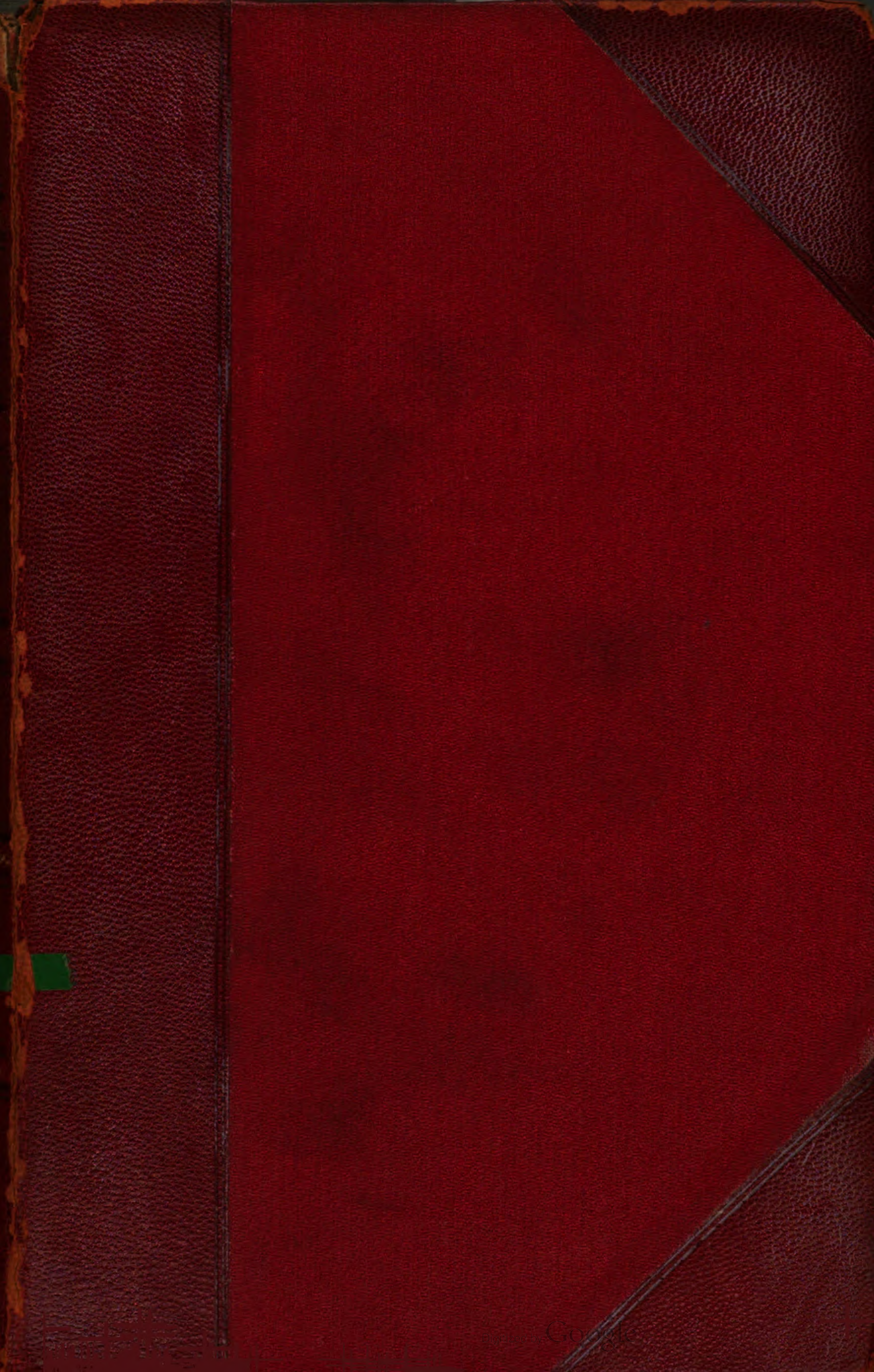
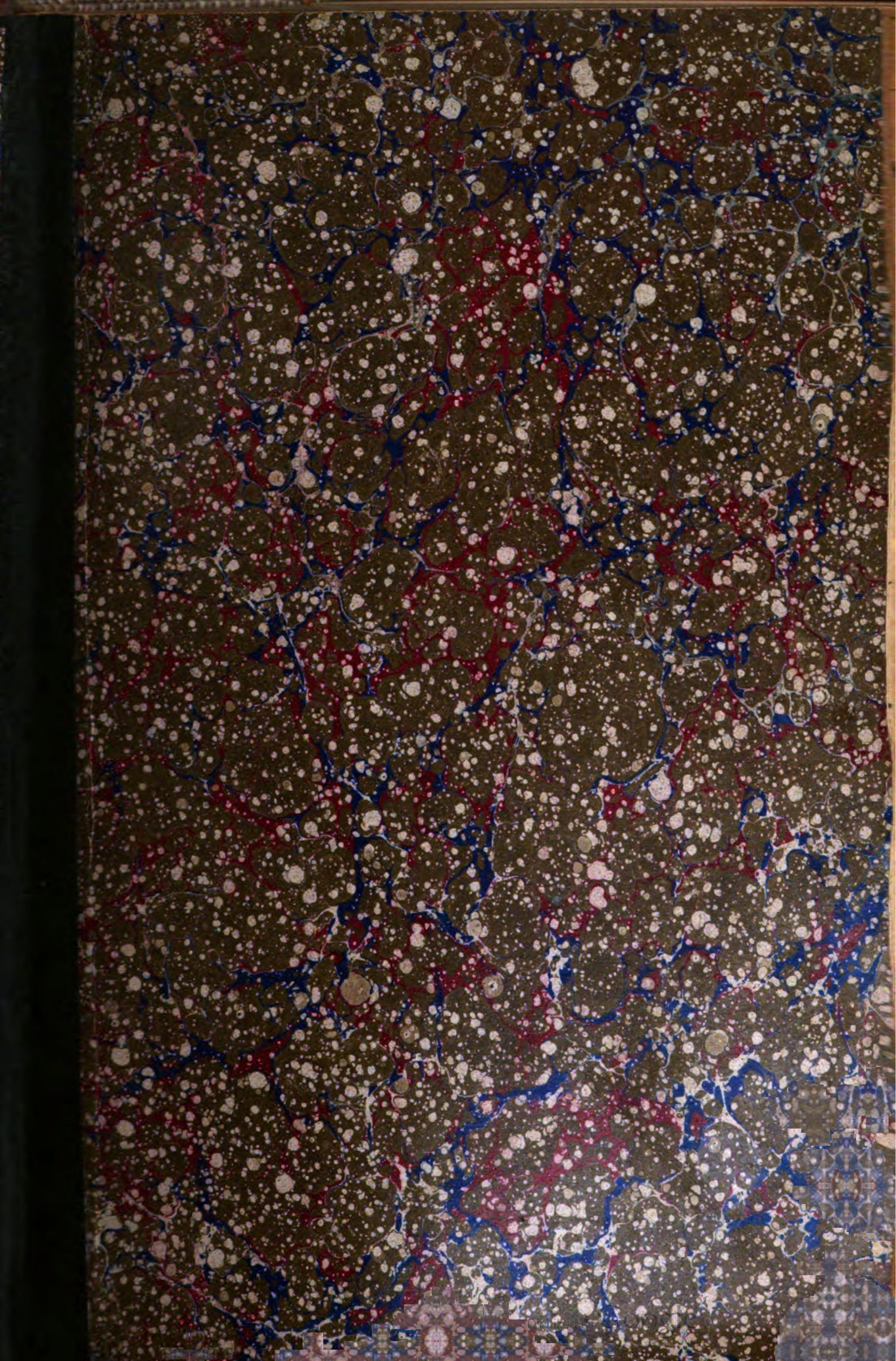




Beiträge zur Geschichte des nord- und mitteldeutschen Minnegesangs besonders in Thüringen.

(Teilpublikation.)

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde

an der

Universität Göttingen

von

K. Thdr. Heinrich Jung

aus Frankfurt am Main.



Frankfurt a. M., 1891.

Druck von Gebrüder Knauer.

Referent: Herr Professor Heyne.
Tag der mündlichen Prüfung den 11. März 1890.

Herrn

Professor Dr. Gustav Roethe

in dankbarer Verehrung gewidmet

vom

Verfasser.

Der Minnegesang, die Hauptgattung der Lyrik in der ersten Blütezeit unserer Litteratur, entwickelte sich aus einheimischen, volkstümlichen Keimen unter dem überwältigenden Einfluß der französischen Cultur und Poesie zur herrschenden Kunst- und Modedichtung. Wie der Frauendienst unter den Idealen der höfisch-ritterlichen Gesellschaft einen hervorragenden Platz einnahm, so galt es als eine hohe Zier des rechten Ritters, wenn er der Erwählten auch in wohlgesetzten Worten und Versen zu huldigen verstand. Nicht alle diejenigen, von welchen uns Lieder überliefert sind, waren in vollem Sinne des Wortes Dichter. Die meisten sangen, weil es die Mode einmal so verlangte. Sie schlossen sich einem bedeutenderen Sänger an, der gerade in ihrem Kreise das größte Ansehen genoß, und da die Verbreitung litterarischer Werke in damaliger Zeit noch sehr beschränkt war, ist es begreiflich, daß sich die Wirkung eines tonangebenden Dichters am deutlichsten in seiner nächsten Umgebung zeigen mußte. Oder aber es bildeten sich gewisse charakteristische und traditionell getreulich fortgepflanzte Züge in einem Kreise landschaftlich benachbarter Sänger aus, ohne daß ein bestimmter Name als ihr Urheber zu nennen wäre. Für die Geschichte des Minnegesangs ist es eine unerläßliche Vorarbeit solche persönlichen und örtlichen Gruppen zu erkennen und gegen einander abzugrenzen.

Im Folgenden soll der Versuch gemacht werden, die eigentümlichen Züge des mitteldeutschen Minnegesangs herauszuheben und ihn in seiner litterarischen Bedingtheit darzustellen. Gottschaus dankenswerte Bemerkungen in den Beitr. 7, 403 ff. erschöpfen dies Thema nicht entfernt. Das Kernland des mitteldeutschen Minnesangs bildet Thüringen. Aber auch Christian v. Hameln gehört ganz und gar in denselben Kreis, und bis zu Wenzel von Böhmen und

Heinrich von Meissen, bis zu Otto von Brandenburg und dem Herzog von Anhalt, ja bis zu dem Niederländer Johann von Brabant spinnen sich aus diesem Mittelpunkt die Fäden des litterarischen Zusammenhangs dicht oder spärlich fort. Als die geistigen Führer der Gruppe ergeben sich aus zahlreichen Anklängen und Nachwirkungen Heinrich von Veldecke und namentlich Heinrich von Morungen. Als charakteristische stilistische Eigentümlichkeiten des mitteldeutschen Minnegesangs erweisen sich die Schilderung der körperlichen Schönheit der Dame, die Auswahl der Bilder, die Äußerung eines schwachen und einseitigen Naturgefühls, die heitere Frische und sinnliche Natürlichkeit, die auffallende antikisierende Richtung, endlich die Vorliebe für Deminutiva und Fremdwörter.

I. Schilderung der körperlichen Schönheit der Dame.

Der Schönheit der Erkorenen zu huldigen ist natürlicherweise ein Hauptzug einer Dichtung, die den Verkehr beider Geschlechter zum Inhalt hat. Interessant ist es hierin, die unverkennbare, wenn auch nicht gleichmäßige Entwickelung vom Allgemeinen zum Besonderen zu beobachten. Die Schönheit der Dame wird anfangs fast nur mit ganz allgemeinen Beiwörtern gepriesen; später besingt der Dichter ganze Lieder hindurch die körperlichen Vorzüge seiner Geliebten, indem er uns, nie müde werdend, bis ins einzelne auf die Teile des schönen Körpers aufmerksam macht. Dieser Zug zur Kleinmalerei ging von Thüringen aus. Veldecke, weniger in seinen Liedern, als besonders in seinen Epen, hat damit begonnen, und die mitteldeutsche Epik ist der Weg, auf dem sich diese Eigentümlichkeit rasch über alle Teile Deutschlands ausbreitete.

Auch Heinrich von Veldecke lobt wie alle seine Vorgänger in MSF die Schönheit seiner Herrin noch mit den allgemeinsten Ausdrücken, die immer wiederkehren: diu schœne 60, 21. diu schœnest und diu beste frouwe 56, 10. diu wolgetâne 58, 19. 59, 7. 63, 28. 66, 11. Aber nicht das ist für ihn bezeichnend und für Andre anregend gewesen. Einen sehr viel einschneidenderen Einfluß auf die poetische Darstellung weiblicher Schönheit übte er dadurch

aus, daß er in dem Verse MSF 56, 21 dô ich ir ougen unde munt sach sô wol stên und ir kinne und namentlich bei der Schilderung der Camilla (Eneide, Behaghel 5148 ff.) begann, die Schönheit der Dame in lauter kleine Einzelheiten zu zerlegen. Diese Art und Weise, so unanschaulich sie ist, wenn es nicht gelingt, die Fülle der losen Einzelzüge zu einheitlicher Wirkung durch Farbe und Stimmung zusammenzufassen, fand dennoch Nachahmung, selbst bei einer so selbständigen dichterischen Persönlichkeit, wie Heinr. v. Morungen, und sie wurde durch seine Nachfolger noch weit überboten.

Veldecke preist in der Eneide a. a. O. mit Ausdrücken und Wendungen, die sich durch den ganzen Minnegesang immer wiederholen, der Camilla schöne, schlanke Gestalt, hellblondes Haar, geraden Scheitel, glatte Stirne, braune und schmale Augenbrauen, schöne, wohlgeformte Augen (wale stânde), Nase, Mund, Kinn, Arme, Hände, Hautfarbe, rot und weiß gemischt, ohne Schminke wie Milch und Blut, und faßt am Schlusse die einzelnen Züge in das Gesamturteil zusammen: minlich was her lîf al wale geskapen ende smal ende vollîch genoeg. Heinr. v. Mor. fügte Zähne 122, 23 (vorausgesetzt, daß die Strophe echt ist), Hals und Wangen hinzu; aber dies genügte noch nicht: Arme und Hände, die Veldecke nur kurz, Mor. gar nicht erwähnt, und die Füße (Christ v. Hameln II, I), auch die Stimme der Schönen (Düring V, 2) mußte gelobt werden.

Wenn man die Stellen, die öfter fast wörtlich übereinstimmen — besonders auffällig Veld. 56, 21. Mor. 141, 1. Hezbolt II, 3 — neben einander hält, tritt die Verwandtschaft der Dichter deutlich zu Tage. Mor. rühmt im allgemeinen den schlanken Wuchs smal wol ze mâze 122, 15 und die schneeweiße Farbe: ôwê, sol aber mir iemer mê geliuhten durch die naht noch wîȥer danne ein snê ir lîp vil wol geslaht 143, 22 ff. Bei den übrigen thüringischen Dichtern finden sich wenig Beispiele eines so allgemeinen Lobes der körperlichen Schönheit, gar nicht bei Christ. v. Hameln und Hezb., die mehr Neigung zur Einzelschilderung haben, eins bei Dür. V, 2: ob allem golde gimme ist ir vil werder lîp, alle andern bei Lup., der besonderes Gewicht auf die Zartheit legt: ziehter, wie rehte zart ist ir lîp IV, 1, alsô zart wart nie kein wîp wærlîche VI, 2 und

V, 3, am Schlusse einer Aufzählung von Einzelschönheiten zusammenfassend: allez daz du hâst — waz sol des mê? — ist siuberlîch ân ende.

Auch bei den übrigen von Mor. beeinflußten md. Minnesängern ist die ins einzelne gehende Schilderung des Körpers beliebter als das allgemeine Lob der weiblichen Schönheit. Am meisten finden wir diese zweite Art und Weise vertreten bei König Wenzel von Böhmen: sô zart ein wîp MSH I, 8a, vil klâre 9a, 9b, ir klâren, zarten, süezen, lôsen, lieben lîp 9a, din hôchgezierter, lieber, lôser lîp 9b, daz vil minneklîche wîp 9b, Brandbg.: ir vil reiner lîp MSH I, 12a, ein schœne frouwen guot 12b, Meißen: ir minneklîchen schîn MSH I, 14b, Anhalt: ir wol liehtvarwer schîn MSH I, 14a, diu liebe wolgetân 15a u. b, Brab.: ir klâren skîn MSH I, 16b, si ist sô wolgedân 16b, ir lîp gar wolgestalt I, 17b, wilder Alex.: ir lîp ist valsches bar und dâbî klâr MSH II, 366b.

An den Augen der Geliebten gefällt sowohl Heinr. v. Mor. als auch seinen Nachfolgern die Klarheit und Helligkeit, weshalb Ausdrücke wie: klâr, spilnde, liehte ougenblicke häufig vorkommen, Mor. 130, 28. 139, 7, Christ. v. H. IV, 2, Lup. II, 2, III, 2, VII, 2, Dür. VII, 3.

Übereinstimmend loben sie am Munde, bald mehr, bald weniger ausgeschmückt, die rosenrote Farbe, das zarte Lachen, den anmutigen Kuß. Heinr. v. Mor. ist in diesem Punkte noch schlichter. Wenn er von der Farbe des Mundes spricht, sagt er einfach: vil rôt ist ir munt 122,22, höchstens ir rôsevarwer rôter munt 130, 30, während sich Christ v. Hameln, Hezb. und Dür. ausführlicher Bilder bedienen, denen fast allen der nahe liegende Vergleich des roten Mundes und der roten Rose zugrunde liegt: ich sach ir munt sam ein rôse. Hezb. II 2 sîn lachen lôse, ezn wart nie rôse nie halp sô rôt Hezb. VII, 2. Dür: schozzen niuwer rôsen glestent reht in selher wîs II, 3; und sehr schön ist der Vergleich mit der erblühenden Rosenknospe: mir schat der rîfe noch der snê, sit ich weiz stê sô lachelîchen einen munt, der als ein niuwer rôse enspriuzt, der sich ensliuzt: noch rœter ist er zaller stunt VII, 2. Am prächtigsten aber König Wenzel von Böhmen I, 9a:

rehte alsam ein rôse, diu sich ûȥ ir klôsen lât, swenne si des süeȥen touwes gert, sus bôt si mir ir zuckersüeȥen rôten munt. Mit einer brennenden Flamme vergleicht ihn Ham. III, 4 ich wæne ir rôter munt nahtes ûȥ der vinster gleste, der Markgraf Otto v. Brandbg. I, 11a: ir minneklichen munt, der dûhte mich in solcher rœte sam ein viuric vlamme enzunt. Ebenso Markgraf Heinr. v. Meissen: ir munt rehte als er glüete I, 13b; dô bran ir munt, daȥ sich mîn herze enzunde I, 14b; tugdh. Schr.: ir mündel brennet als ein gluot MSH II, 149b. Seltener, aber wie unten gezeigt wird, nicht vereinzelt, dient der Rubin als Bild des roten Mundes. Von den mitteldeutschen Dichtern gebraucht ihn nur Ham. IV, 3 wîchet dem liehten schîne, münde als die rubîne. Das zarte Lachen hat schon Heinr. v. M.: mich wundert harte, daȥ ir alse zarte kan lachen der munt 141, 15. Auch Lup. III, 2 u. VII, 1 swenne ir mündel lachet, sô lôslîch si daȥ machet, Dür. IV, 3 jâ kan ir vil zartlich lachen machen lachen in ir ougen schrîn. Besonders aber schwärmt Hezb. dafür: unter den überlieferten acht Liedern befinden sich nur drei, in denen des Lachens nicht Erwähnung geschieht. Des süßen, kußlichen Mundes gedenken Mor. 145, 16: ir vil [süeȥer oder hôher] vröuden rîcheȥ mündelîn, Chr. v. H. I, 1: dâ mac man küssen den süeȥesten munt. Lup. V, 2: swer alsô klâr küssen gar dursiuberlîch güetlîch möhte erwerben, sehr anschaulich Hezb. VII, 1: ir mundes vreche daȥ stellet sich als eȥ vünviu spreche gar dursiuberlîch, VIII, 2 alsam eȥ spreche: »jâ truz, wer tar küssen mich!« — Ihre weißen, graden Zähne lobt Mor. 122, 23 ir zene wîz eben verre bekant, ihre Wangen 140, 37 als wîplîch, Chr. v. Ham. I, 1 als rôsic, IV, 3 minneklîch und dâbî klâr, Hezb. III, 2 als rosefarben. Doch in zweien seiner Lieder entfernt sich letzterer von dieser Einfachheit und hebt wie Veldecke, einmal sogar durch den höchst absonderlichen Vergleich mit einer Hopfenpflanzung, die schöne Mischung von rot und weiß auf den Wangen seiner Dame deutlich hervor: dâ brach durch wîȥ rôt sô lôse, daȥ ich hopfegarten nante ir grüebelîn II, 2, ich sach unbetwungen rôt durch wîz gedrungen IV, 2. An Armen und Händen wird die weiße Farbe betont Christ v. Hameln II, 2

wîȥe hende, IV, 1 arme blanc. Lup. geht noch weiter: nicht nur weiß, weißer als irgend etwas sind ihre Hände, sondern auch weich, so weich, als wären sie ohne Knochen II, 2, III, 2, VII, 2. Auch der weiße Hals und die weißen Arme werden von ihm öfter gepriesen. Ebenso Hezb. VII, 2. Bei Dür. ist zu bemerken, daß er die schöne Stimme erwähnt. V, 2.

Auf diesem Standpunkt stehen auch die andern md. Dichter: sie bieten nichts Neues, haben dieselben Epitheta und zählen dieselben Körperteile auf. Herz. v. Anh. MSH I, 14a ir rôter munt, ir rœselehteȥ wange, ir wol liehtvarwer schîn, ir ougen klâr, ir wîȥen handen. Auch der Herzog von Brabant liebt die Einzelschilderung und fügt zugleich ein neues Beiwort hinzu, indem er den Hals „rund" nennt: ein rôter munt und zwei liehtiu wangen, dâbî ein kêle runt I, 15a; liehtiu ougen klâr, minneklîch ein lieplîch kinne I, 17a; blüendiu mündelîn rôt I, 15a; ir mündel rôt, ir wengel schîn und ir lîp gar wolgestalt I, 17b.

Dieser Einfluß Veld.'s u. Mor.'s beschränkt sich nicht auf Thüringen und Mitteldeutschland, sondern im Norden und Süden, überall wo die Übung des Minnegesangs eine Stätte fand, keimte diese Saat, bis sie schließlich zur üppigsten Überwucherung gedieh. Nicht mehr pries man in der alten einfachen Weise den roten Mund, die schönen Augen, die lieblichen Wangen der Geliebten, sondern nachdem Veld. und Mor. vorangegangen waren in der Kunst, durch Zusammenstellung von Körperteilen ein Bild zu entwerfen, strebte man darnach, dasselbe zu vervollständigen. Die von Veld. bereits aufgezählten Einzelzüge auch bei: Winterst. MSH I, 167b, Hesse von Rinach I, 210a, Mühlh. I, 327a, Rud. v. Schr. II, 264, Hadl. II, 280b, Neifen 19, 24. 49, 8. 50, 27, Liechtenst. MSH II, 54b. Einigen genügt auch dies noch nicht, sie nennen uns Teile, die selten besungen werden. Die Zähne fand ich, außer jener schon oben genannten Stelle Mor.'s 122, 23, nur einmal Trostbg. MSH II, 71b wîȥe zene ûȥ rôtem munde, die Nase außer Veld. ebenfalls nur einmal Hombg. I, 64a. Winli erwähnt die Lippen II, 32a. Die Backen werden unterschieden von den Wangen, Altst. II, 65a; Kopf, Nacken, Brust fügt Hadl. II, 305a hinzu, Dürner II, 337a die Haut, ein ungenannter Dichter MSH III, 468° noch Finger, Taille, Hüfte, und Tannh. MSH II, 89a ff. gelangt gar bis zu den Fußzehen. Durch diese Ausführlichkeit wird das Bild, welches uns die Sänger von ihrer Geliebten zu entwerfen suchen, immer vollständiger, aber sicher nicht geschmackvoller: Dürner II, 37a preist in einem Liede fünf körperliche Eigenschaften seiner Dame, Altst. II, 65a deren sechs, Winli II, 32a und Hadl. II, 305a sieben, Hombg. I, 64a zwölf. Dies wird aber noch weit übertroffen durch die unzarten Schilderungen, wie wir sie bei Tannhäuser und einem ungenannten Dichter finden. Letzterer zählt uns MSH III, 468°b 12

dreizehn, ersterer MSH II, 93b. sechzehn Schönheiten seiner Geliebten auf: wange, löckel, mündel, öugel, kelli, hâr, brüste, sîtuli, zêhen, vüeʒel, beinel, diehel, meinel, sitzel, hende, vinger; der Ungenannte hat außerdem: tinne, brâ, neckel, hüffelîn. Wir sehen also von den maßvollen Anfängen Veld.'s und Mor.'s an eine immer sich steigernde Entwickelung bis zur Aufzählung auch der intimsten Reize der Dame von Kopf zu Fuß.

Was die Minnesänger an diesen körperlichen Reizen ihrer Geliebten rühmen, ist nicht gerade mannigfaltig und reich an Abwechslung, aber doch einer Betrachtung wert, weil uns eine solche lehrt, welche Anforderungen im einzelnen man im Mittelalter an Frauenschönheit machte. Natürlich werden Augen, Mund und Wangen am meisten besungen, während die andern Teile oft nur durch ein Adjektiv näher bezeichnet oder sogar häufig nur aufgezählt werden. Meist preisen die Sänger an den Augen nur den hellen Glanz: klâr, licht, spiegellieht, oder den fröhlichen Ausdruck: spilnde, lôser ougenblic, vrœlîch stênde. Seltenere Beiwörter sind: zart (Landeck I, 359b und bei Mor.'s Schülern), vergl. Michel Heinr. v. Mor. pag. 135; süeʒe (Gutenbg. MSF 71, 32). Das schon von Veld. gebrauchte wolstênde findet sich öfter: Dietm. v. Eist 37, 22, Neifen 4, 22. 30, 34. Merkwürdigerweise hat das Mittelalter keinen Sinn für die uns heute so geläufige Frage nach der Farbe der Augen. Schwarze oder blaue Augen werden nicht, braune selten erwähnt: Brab. I, 16b und Winli, der den Leib der Geliebten jegerlich geschaffen nennt, sagt II, 31 b von ihren Augen: eins edelen valken ougen brûn, diu siht man blicken ûʒ dem wîʒen kasten. Selbstverständlich ist auch von unsrer Farbensymbolik, die ethische Eigenschaften aus den Augen erkennen lehrt, bei den Minnesängern keine Rede, mir wenigstens ist kein Beispiel eines treuen, leidenschaftlichen, melancholischen, falschen Auges bekannt. Selten, aber doch in einigen Belegen vorhanden, ist der in unsrer modernen Lyrik häufige Vergleich der Augen mit den Sternen: Walth. 54, 27 ir houbet ist sô wünnenrich als eʒ mîn himel wolde sîn ......, dâ liuhtent zwêne sterne abe. Altst. II, 64b schœne als ein sterne sô stênt ir ougen vrî. MSH III, 443a ir ougen brehent zaller stunt sam sterne durch wolken blicke, vergl. Röthe Reim. v. Zw. Anm. 9 u. 268, 7.

Die Augenbrauen sind, wenn sie überhaupt näher bezeichnet werden, braun: Winterst. I, 167b, Rud. d. Schr. II, 264, Altst II, 65a, und öfter bei Liechtenst. Etwas länger wird MSH III, 465° b 13 bei ihnen verweilt, um ihren kühn geschwungenen Bogen hervorzuheben: ein lützel ûfgezogen, ûfgebogen, wolstênde brâ.

Begreiflicher Weise ist der Mund derjenige Teil, der von den Minnedichtern am meisten erwähnt wird. Aber das, was sich vom Munde aussagen läßt, ist so beschränkt, daß sie sich fortwährend wiederholen müssen. Die rote Farbe und die Glut kommt bald einfach, bald in schwungvolleren Vergleichen zum Ausdruck: rôsevar, rœseleht, nâch rôsen wolgevar, durchliuhtic rôt sind so häufige Beiwörter, daß sich die Belege fast in jedem Liede finden. Liechtenstein liebt es den Mund kleinvelrôt oder kleinvelhitzerôt zu nennen; sogar klein-

velsüeze redender munt wagt er zu sagen. II, 47b, 49a, 53b. Neifen, von dem der Taler sagt: der Nîfer lobt die frouwen sîn, ir rœselehtez mündelîn, geht sogar soweit, daß er alles, was von dem Munde kommt, rôt nennt: rôter kus, rôter gruoz, rôtez lachen. auch Rost II, 134b und Landeck I, 357b zartes, rosiges Lachen. Ausgeführtere Bilder, in denen der Mund bald die rote Rose, bald die brennende Flamme an Röte übertrifft, sind häufig und wie oben gezeigt, besonders prächtig und glühend bei den md. Dichtern ausgemalt. Ferner Buwenbg. II, 261b. Neifen 10,8. 17, 15. 39, 11. Landeck I, 353a. Toggenbg. I, 21a u. s. w. Die Vermischung zweier Bilder erlaubt sich Landeck I, 362b, indem er den Mund zugleich mit dem Sonnenschein und dem roten Glanz des Rubins vergleicht: sît daz mir ir munt ein lachen bôt, daz erlûhte des mich dûhte sam diu sunne gên mir brunne rubînrôt. Außer Christ. v. H. bietet uns noch Tannh. MSH II, 89a und Brennenbg. I, 336a den Vergleich mit dem Rubin. So oft sich diese Bilder auch wiederholen, sind sie doch immer anschaulich, ungekünstelt und maßvoll: gerade die Tradition schützte vor Geschmacksverirrungen, die nicht ausbleiben, sowie ein Dichter sich auf eigne Füße stellen und die anderen überholen will. Das Höchste an Geschmacklosigkeit leistet Brennenberg an der zuletzt genannten Stelle dadurch, daß er ein barockes Bild auf das andere häuft. süeze ist ein etwas selteneres Beiwort; süeze und heiz Liechtenst. II, 54b, süeze allein beim tugdh. Schr. II, 150b 151b MSH II, 337, a. Hausen MSF 55, 1. Stretl. I, 110b. Wenzel I, 9a verstärkt zuckersüeze. Ebenso kuslîch Heinzenbg. MSH I, 304, b, Botenl. I, 32a ausführlicher: vil gar ze kusse stêt ir wol gerœter munt. Rothenbg. MSH I, 79b gelîche deme als er spreche zaller stunt: küsse, küsse, küsse mich erinnert lebhaft an die Art und Weise Hezb.'s. (sô geschicket iuwer munt als er solte sprechen zaller stunt und sich erzeigte dem gelîche, daz er allez spræche: küsse mich. Fleck Flore, Ausg. von Sommer 1825 ff.) Ebenso wird die schöne Form des Mundes betont: Tannh. II, 86 b. Winli II, 32a fügt zu dem körperlichen ein ethisches Lob: ir mündel ist sô zart gestellet, daz ez niht wan süeze fine rede machet.

Von der Perlenschnur der Zähne hören wir bei den Minnesängern sehr wenig: Mor. 122, 23 nennt sie wîz eben verre bekant. Trostbg. II, 71b sagt nur wîze zene ûz rôtem munde. MSH III, 260b. Mehr Wert legen die Epiker auf die Schönheit der Zähne: Herb. 9298 wîze zene. und 3257. Fleck blanke zene 1844. gelîche zene, cleine, von wîze lûhtens reine 6841, ebendaselbst 6900 die zene gar âne itewîz, schœner danne ein helfenbein.

Grade so vereinzelt ist das Lob ihrer Stimme; Altst. II, 64b und Hadl. II, 280a bezeichnen sie als süß, und Dür. sagt von ihr, sie sei so, als er sie sich wünsche: jast als ich wolde stimme. V, 2.

Neben dem Munde werden wohl am häufigsten die Wangen gepriesen. Sie sind entweder weiß oder rot, oder beides zusammen, und grade letzteres giebt Veranlassung zu etwas farbenreicherer Darstellung: ir wengel schîn, liehte varwe ûf wengel, lieht, rôsevar, klâr sind häufig vorkommende Epitheta. liljenwîz nennt sie Mühlh. I, 327a, rôsenwengel Toggenbg. I, 22b; mit dem

Rubin, der sonst als Bild für den Mund gebraucht wird, vergleicht sie Wizl. MSH III, 82b. Wie Hezb. II, 2, IV, 2. Wildonie MSH I, 348a wîȥ und rôt dar under. Rotenbg. MSH I, 79b. Mit Vermischung zweier Bilder, ähnlich wie oben Landeck MSH III, 468a: rœselehter liljenschîn durch ir liehtiu wengelîn. Am schönsten aber Dürner MSH II, 336b: rôsen rôt geströut ûf wîȥen snê sint der lieben under ougen und Walth., der Gott die Wangen seiner Geliebten mit Rosenrot und Lilienweiß bestreichen läßt 53, 35. Tannh. hebt hervor, daß die Schönheit der Wangen keine künstliche ist: niht geselwet ist ir wengel MSH II, 86b. Gerade in dieser prächtigeren Schilderung der Wangen zeigt sich deutlich der Einfluß der Epik. Bei dem Beweis dafür sei es mir erlaubt, mich auf Veld., Herb. v. Fritzlar und Konr. Fleck zu beschränken, weil sich grade bei diesen dreien deutlich sehen läßt, wie in diesem Punkte einer von dem andern gelernt hat. Veld. En. 5148 ff. in der Schilderung der Schönheit der Camilla: ir varwe lieht unde goet, reht alsô milc unde bloet, wale gemiscet rôt end wît, âne blenke end âne vernît, von natûre wît end rôt. Herb. 8555 ff. diu rôte ir wangen hete bevangen alsô rôt und alsô breit als darûf wære geleit ein harte frisch rôsenblat und darumbe gesat diu varwe wîȥ als ein snê, daȥ ist anders niht mê dan wangen rôt, hût wîȥ. 601 ff. under irme antlitze gar was ir varwe wîȥ rôt var, noch rehte wîȥ, noch rehte rôt ..... noch wîȥ noch rôt darinne schein, daȥ man zwischen disen zwein rehte dâ mitten abe nam zuo einer gemisten varwe eȥ quam. 3280 ir wangen alsô schône schein als diu rôse bî daȥ blat, swenne si sich obene entlât, gezieret mit flîȥe. der liljen an der wîȥe schein ir hût gelîche. Fleck 1825 ff. minneclîchiu wangen mit zarter varwe bevangen, gemischet rôt unde wîȥ über der natûre flîȥ. 6835 ff. dô schuof der natûre flîȥ diu wangen rôt unde wîȥ alsô milch unde bluot.

Niemals wird schwarzes, selten braunes, öfter jedoch goldfarbiges, blondes, lockiges, krauses Haar besungen. Mühlh. I, 327a: krûs, krisp unde gel; lanc, gel, val ebenso Toggenbg. I, 22b; valwe löcke reide Neifen 25, 10. 38, 31; ir löcke reide goldesvar. MSH III, 468°; brûn Neifen 49, 8 und Liechtenst. MSH II, 59b; lieplîch briune, ir hâr reit val, ze mâȥe lanc, gevar alsam die sîden. Tannh. MSH II, 84a, b. gelich dem golde 86a.

Die tinne erhält selten ein Eigenschaftswort, so oft sie auch in Aufzählungen erwähnt wird. Hadl. MSH II, 293b vil wol stêt ouch ir tinne. MSH III, 468° 12 unbetwungen offen.

Ganz allgemein sind auch die Beiwörter zu kinne: lieplîch, Brab. I, 15a. Hadl. MSH II, 293b wol gestellet. Rinach I, 210a. Unpassend oder zum mindesten ungeschickt ist die Bezeichnung brinnende MSH III, 433b, jedenfalls ist gemeint „durch den roten Mund brennend“.

Am Halse wird öfter die weiße Farbe gerühmt, entweder einfach mit wîȥ, blanc oder mit kurz angedeuteten Vergleichen: liljenvar Altst. II, 65b, ir vil cleinvelwîȥer hals Liechtenst. II, 54b, ir kel ein adamaste Tannh. MSH II, 89a. Einmal fand ich runt Brab. I, 15a. Der Busen, der in einer

spätern Zeit infolge der Tracht der Frauen ein besonderes Augenmerk der Dichter bildete (vergl. Michel, Heinr. v. Mor., Anz. 7, 135), ist, abgesehen vom Tageliede, kaum erwähnt. Das Epos erwähnt die Brüste viel öfter und ganz unbefangen, der Minnegesang ist im allgemeinen zu zart, Körperteile, die irgendwie mit dem geschlechtlichen Leben in Zusammenhang stehen, hervorzuheben: MSH III, 468°b 17: ir brüstel under wât ein lüzzel ûfgedrât. Tannh. MSH II, 95a, b. Die Glieder, Arme, Hände und Beine werden gewöhnlich nur mit der Bestimmung weiß, weiß wie der Schnee, blanc, linde, grade, versehen. blanc alsam ein hermelîn wâren ir diu ermelîn, lindiu diehel, slehtiu bein. Tannh. MSH II, 86a, b. 87a, 93a, b. Winli MSH II, 32a lobt hier wieder eine sittliche Eigenschaft: ir arme die sint alsô karc, daz sich noch nie man drin verbarc. Von den Händen sagt er ebendaselbst: ir hende wîz die ziehent an sich die besten forme. Daß Lup. und Hetzb. besonders für deren Zartheit schwärmen, ist bereits oben erwähnt. An den Fingern galt die Länge als Schönheit: ir vinger lanc als einer küniginne. Tannh. MSH II, 93b. Namenlos MSH III, 468°b 17.

Die Füße sind klein, hohl, schmal, die Zehen wohlgestellt. Tannh. MSH II, 87a. Der oben angeführte Ungenannte spricht auch von ihrem »üf gedrollen hüffelîn, beslozzen, wolgedrungen« und ihrem »mâzelangen sitelîn«, wie denn die sîte, die Taille, als Kennzeichen guten Wuchses sehr oft vorkommt. Tannh. a. a. O. nennt ir meinel reit brûn, ir sitzel gedrollen.

Letztere Stellen gehören schon deutlich gesunkenem Geschmack an. Tannhäuser, ein frivoler Vagant, kommt durch Einfluß der carmina burana und Ähnliches zur Lobpreisung diskreter Teile. Mit der wachsenden Taktlosigkeit und dem zunehmenden Realismus des 14. und 15. Jahrhunderts nimmt diese Methode der übertreibenden Körperschilderung immer mehr zu. (Vergl. die Landschaftsbilder bei Rosenplüt A. D. B. 29, 231.) Letzte Ausläufer dieser Richtung z. B. Hätzl. LXVIIIb. H. Sachs ed. Gödeke 1, 253. Germ. 11, 217. Fischart ed. Kurz 3, 436 ff.

II. Die Bilder.

Morungen's dichterische Begabung hebt sich von der aller seiner Vorgänger durch seine ungemein bilderreiche Sprache deutlich hervor. Und auch darin hat er wieder einen Zug, der ihn besonders auszeichnet, seine Vorliebe für die Bilder von Glanz und Licht. Übertragene Wendungen und Gleichnisse, zu denen Sonne, Mond und Sterne ihren Glanz leihen müssen, preisen in kühnen, prächtigen Bildern die strahlende Schönheit der Sonne seines Herzens. Eine Zusammenstellung derselben gibt Gottschau Beitr. 7, 383 f. u. 397. Unter seinen Nachfolgern ist es besonders Christ. v. Ham., der

auf diesem Wege dem Meister zu folgen suchte. In fast wörtlichem Anklang an Morungen vergleicht er seine Geliebte mit Sonne und Mond (III, V). Wie ein Licht in der Finsternis sieht er ihren roten Mund leuchten (III, 4), von dem er IV, 3 sagt, daß er glänze wie ein Rubin, und seine Erwählte strahlt wie die Rose unter andern Blumen (V, 3). Die Sonne dient ferner als Bild des Schönheitsglanzes: Dür. IV, 1. Brandbg. MSH I, 12b. 14b. Mühlh. I, 328a. Hetzb. VI, 1 nennt seine Dame seines Herzens Sonne. Aber nicht nur als leuchtende Flamme, sondern auch als verzehrende Glut, ein Bild der höchsten Leidenschaft, erscheint ihnen das Feuer. Christ. v. Ham: dâ brennet diu minne vor liebe als ein gluot, I, 3, des lebe ich in ungewinne, sît ich stæticlîchen in ir glüete brinne Dür. II, 1, und in demselben Liede in der zweiten Strophe: seht des muoȥ mîn herze erkrachen, sam die spachen tuont in heiȥer gluot. Auch hier ist Morungen vorangegangen mit den schönen Worten 126, 24 mich enzündet ir vil liehter ougen schîn, same daȥ fiur den dürren zunder tuot, und ir vremden krenket mir daȥ herze mîn, same daȥ waȥȥer diu vil heiȥe gluot. Bei der Schilderung der Körperschönheiten haben wir gesehen, daß gerne der Mund mit einer brennenden Flamme verglichen wurde. So bei Brandenbg., Meissen, tgdhft. Schr., wild. Alex.

Verhältnismäßig wenig finden wir das Gebiet der Tierwelt, etwas mehr das der Pflanzenwelt ausgebeutet. Das Bild eines Vogels schwebt Lup. u. Dür. vor, wenn sie ihrer Freude Ausdruck geben: ichn wart nie halp sô vrô, mir vert in sprunge daȥ herȥe und der muot, der ist in lüften hô Lup. V, 1. und geil ich des bin, sin und der muot mîn vliuget hô Dür. V, 2, ebenso wie Mor. 125, 19: in sô hôher swebender wünne, sô gestuont mîn herze an vröuden nie, ich var als ich vliegen künne mit gedanken iemer ümbe sie. Von bestimmten Vögeln werden zu Bildern oder Gleichnissen verwendet von Mor.: Schwalbe, Nachtigall 127, 36, Papagei, Staar 127, 23, Schwan 139, 15; von Christ. v. Ham. der Papagei (II); der Adler, von Brandenbg. I, 12a, Meissen I, 13b, Mühlh. I, 327b. Über den Vergleich des Mundes mit der Rose habe ich im vorigen Abschnitt schon gesprochen. Brab. MSH I, 17a sagt: ûȥ blüenden mündelin rôt. Sonst

wird die Pflanzenwelt wenig zu Bildern benutzt, Christ. v. Ham. II, 3: sô grüent mîn herze als iuwer klê. Ähnl. Rud. d. Schr. MSH II, 264a u. b. Hetzb. II, 2 vergleicht die Grübchen seiner Geliebten mit einer Hopfenpflanzung, und Dür. II, 2 klagt, sein Herz müsse brechen wie das Reisig im Feuer.

Wie für Ritter natürlich, schöpften sie gern ihre Gleichnisse aus dem Kriegs-, Ritter- und Rechtsleben, also aus dem Gebiet, in dem sie sich fortwährend bewegten. Das Verhältnis der beiden Liebenden wird aufgefaßt wie das zwischen zwei sich befehdenden Feinden, wobei meistens die Geliebte als die Angreifende und Siegreiche hingestellt wird. Sie verwundet durch ihre Liebe, ihre Reize und sie allein kann diesen Schaden heilen. Der Ritter wird besiegt, zum Gefangenen gemacht und muß sich als ihr Lehensmann bekennen. Veld., besonders aber Heinr. v. Mor. zeigen auch hier wieder ihren Einfluß auf ihre Nachfolger.

Das Bild einer Fehde liegt zugrunde Lup. II, 3: ich hâte gar vorhteclîche zir gesant, sâ wart enprant von mîr der Rin mit allen, eine Stelle, die sehr deutlich anklingt an Mor. 140, 1 ff., wo er auch gleichsam die Burg im Sturm berennend den Minnelohn erzwingen zu können glaubt, aber mit leichter Mühe zurückgeschlagen wird. Ebenso ist der Ritter der Angreifende in Mor.'s Lied 145, 33: ich var eine reise, wo das Bild eines Heereszuges gegen die Spröde bis zu Ende festgehalten wird. Auch 133, 9 versetzt uns lebhaft in das Ritterleben: wie eine Räuberin, ohne den Krieg anzukündigen, ist die Mächtige, die alle bezwingt, über ihn hergefallen und hat ihn beraubt und zum Gefangenen gemacht. Dieselbe Vorstellung: Hetzb. II, 1, IV, 3. Dür. II, 1, III, 3, V, 1. Lup. III, 3. Brandenbg. MSH I, 12b. Brab. I, 17b.

Sehr häufig wird der Geliebten die Fähigkeit zugesprochen, Wunden zu schlagen, sie aber auch wieder zu heilen, ja sogar noch von dem Tode zu retten: z. B. Christ. v. Ham. IV, 2. Hezb. I, 1, III, 1, V, 2. Dür. IV, 2, V, 2, VI, 2. Brandenbg. MSH I, 11b, 12b. Meissen I, 13a.

Die Beispiele ließen sich noch bedeutend vermehren; da aber die Vorstellung eine so allgemeine ist, beweist sie für den Zusammenhang der md. Minnesänger kaum etwas. Bei Mor. und

Veldecke finden sich genug Belege. Mor. 141, 5, 18, 37. Veld. 56, 23. 64, 34. 66, 9.

Die Auffassung des Liebes- als eines Lehensverhältnisses, ein dem Ritter naheliegendes Bild, ist über den ganzen späteren Minnegesang verbreitet, nirgends aber so eigentümlich lebhaft ausgeprägt als in Mitteldeutschland, besonders bei den von Mor. beeinflußten Dichtern. Die Bezeichnung der Dame als Königin oder Kaiserin, nicht nur in der etwas verblaßteren Art und Weise, wie: mînes herzen keiserinne Dür. VI, 2, aller tugende ein keiserîn Mühlh. MSH I, 327b, mînes herzen küniginne Anhalt MSH I, 15a, tugdh. Schr. MSH II, 152b, Rud. d. Schr. II, 265a, Rumsl. MSH II, 370b, sondern auch in der direkten Benennung und Anrufung, gern mit Hinzufügung des Hilferufs gnâde, finden wir bei ihnen so häufig und lebendig, daß wir bei Mor. den Ursprung dieses Bildes zu suchen haben werden und annehmen können, daß es von Thüringen sich weiter ausgebreitet hat. Wenn ich sagte, der Ursprung sei auf Mor. zurückzuführen, so will ich damit nicht behaupten, daß das Bild seine Erfindung sei, sondern nur, daß durch ihn die Überführung des Bildes in die weltliche, besonders in die Minnepoesie geschah. Wie Mor. von der Mariendichtung beeinflußt ist, zeigt z. B. der öfter bei ihm wiederkehrende Gedanke, daß die Liebe durch die unversehrten Augen zum Herzen eingedrungen sei, ein Gedanke, der ganz im Sinne der mittelalterlichen Anschauung von der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria gedacht ist. (Vergl. Burdach, Reinmar der Alte und Walther v. d. Vogelweide S. 49). So geht vielleicht auch die Bezeichnung der Geliebten als Königin in ihren letzten Wurzeln auf die Mariendichtung zurück, in welcher die Bezeichnung der heiligen Jungfrau als Königin gegeben war. In dieser althergebrachten Weise nennt Rotenbg. die Maria keiserinne MSH I, 85b, und künigîn 86a. Vor Mor. kommt dieser Gebrauch weltlich in MSF nur bei dem gleichfalls von geistlichen Anregungen nachweislich getroffenen Johdrf. 93, 1 u. 24: vil werde küniginne und neinâ künigîn und bei Gutenbg. 73, 14 vor, aber bei diesem letzteren nicht in direkter Anrede der Dame, sondern er erzählt, daß Alexander im Walde traf sîns herzen küniginne. Der Ruf um Gnade findet sich in MSF zuerst bei Veld. 58, 20 gnâde frouwe mir und scheint

sich erst bei Mor. wiederzufinden. Rugge 105, 10: gnâde, frouwe sælic wîp ist zweifelhaft, denn die Handschrift C schreibt die Strophe Reinmar dem Alten zu. Doch könnte man sich auch über die Autorschaft des einen oder andern entscheiden, so käme dabei für unsern Zweck doch kein Gewinn heraus, da die Chronologie der in Frage kommenden Dichter zweifelhaft ist: Rugge ist nicht notwendig früher, Reinmar der Alte nicht notwendig später als Mor. Jedesfalls also scheint dieser den Gebrauch, die Dame mit der höchsten Titulatur auszuzeichnen, in die Liebeslyrik eingeführt zu haben. 141, 7 gnâde ein küniginne, dû tuo mich gesunt ist sicherlich das Vorbild für Hezb: gnâde keiserinne, ich muoȥ dîn eigen sîn II, 3. Brab. MSH I, 15b. ach, gnâde küniginne. Walth. 118, 29. Gerade diese Stelle scheint mir ein sicherer Beweis, daß die Anregung auf Mor. zurückzuführen ist. Denn am Schlusse desselben Liedes zeigt sich ebenfalls eine deutliche Beeinflussung Walth.'s durch thüringische Dichter, die antike Anspielung vergl. S. 28. (Ueber den Einfluß Mor.'s auf Walth. vergl. Werner Anz. 7, 125.) Andere Belege bei Günther v. d. F. MSH II, 166a; Altst. II, 64a. küniginne, aber ohne den Anruf genâde, haben noch Neifen 18, 8. 20, 35. 52, 29. Werner von Teufen MSH I, 108b. Walth. v. Klingen MSH I, 72a, wörtlich übereinstimmend mit Neifen 18,8. Häufig bei Rotenbg. MSH I, 75a. 77a. 79a. 86b. Sachsendrf. I, 301b. Winterst. I, 135a. Hadl. MSH II, 282b. Andere Stellen, besonders aus der Epik, sind gesammelt von Sommer Anm. zu Flore 777. Vielen scheint diese directe Anrufung etwas zu kühn gewesen zu sein, sie griffen zu jener oben erwähnten Abschwächung. Anderen aber genügte „Königin“ nicht mehr, sie nahmen die höchste Steigerung und nannten ihre Dame Kaiserin. Diese Anrede ist viel seltener; sie scheint in Oberdeutschland, wo das Kaisertum zu Hause war, ihre Heimat zu haben, wurde dann aber von den md. Dichtern, denen die Anrede küniginne durch den Einfluß Mor.'s schon geläufig war, übernommen, sodaß sie gradezu ein Charakteristikum für sie geworden ist, denn sie wird von Hezb. II, 3; Dür. VI, 2; Brandbg. MSH I, 12b; Brab. I, 15b. abgeschwächt bei Mühlh. MSH I, 327b. gebraucht. Bei oberdeutschen Dichtern findet sich diese Steigerung zuerst bei Gottfr. v. Neifen und seinem Kreise. Wenn man den Vers, Neifen 41, 18: herzentrût, mîn keiserinne vergleicht mit Dür. VI, 2 trût frouwe,

mînes herzen keiserinne und Brandbg. MSH I, 12b mîns herzen trût, mîn keiserinne, wird man den Einfluß Reifens wohl erkennen. Außer Reifen reden die Geliebte mit Kaiserin an Altst. MSH II, 64a und Liechtenst. allerdings sehr verblaßt, mîner sælden keiserin III, 37b.

Andrerseits nennt sich der Ritter Vasall seiner Dame, eine Bezeichnung, der sich fast alle md. Minnesänger bedienen. Wenn man beobachtet, welches Gewicht Mor. auf diese Auffassung des Liebesverhältnisses legt, wird man eine Beeinflussung seiner Nachfolger vielleicht zugeben. Für unsern Zweck genügen die auffälligsten Belege: si gebiutet und ist in dem herzen mîn frouwe und hêrer, danne ich selbe sî 126, 16. in den dingen ich ir man und ir dienst was dô 130, 20. und valle für si und nîge ûf iren vuoȝ 135, 38. sô ist siȝ doch diu frouwe mîn, ich binȝ der ir dienen sol 140, 29. dienst 123, 13. 124, 28. 133, 8. 134, 16 ff. 142, 36. dienen 127, 26. 128, 40. 140, 14. Allerdings handelt es sich hier um eine Übertragung des Feudalwesens auf die Minne, die nichts weniger als individuell ist. Nur ist es doch wol nicht zufällig, daß sie keinem der md. Dichter fehlt, die sonst Mor.'s Anregungen gefolgt sind, daß sie bei ihnen sogar mit Vorliebe in der gesteigerten Form nicht nur des Dienstes sondern der Eigenschaft des Dieners auftritt. Ham. III, 5 als von rehte ir eigenman. Lup. IV, ir eigendiener wil ich sîn. Hezb. II, 3 ich muoȝ dîn eigen sîn. VI, 3 ich bin ir eigen. Dür. VI, 3 daȝ ich ir eigen bin und ir gesinde. Brab. I, 16a iuwer eigen wil ich wesen. I, 17b nennt er sich eigendiener der Venus. Mühlh. I, 327b des muoȝ ich vil unverdroȝȝen ir endelicher dienest sîn. tugdh. Schr. II, 152b. Rud. d. Schr. II, 265b nennt sich ledig eigen.

Es ist immerhin auffallend, daß die Form des Dienstes, wie sie durch eigen und seine Zusammensetzungen gekennzeichnet wird, fast allen Dichtern unserer Gruppe gemeinsam ist. Veld. u. Mor. kennen sie nicht. In Nord- und Mitteldeutschland ist sie nicht zu Hause, sie stammt aus dem Süden. In MSF tritt sie erst sehr vereinzelt auf: Rietenbg. 18, 23 vil gar ir eigen ist mîn lip und Fenis 82, 34. Walth. nennt sich zwar nicht eigenman, gebraucht aber doch an drei Stellen eigen und eigenliche 112, 20. 116, 24. 120, 16. Bei Reifen und seinem Kreis ist diese Auffassung der Minne beliebt,

und ihm dankt sie gewiß ihre weite Verbreitung. Neifen 11, 15. 50, 2. 30, 31. 44, 11. Winli MSH II, 28a. Stretl. I, 111a, b. Winterst. I, 150b. 151a. Heinzenbg. I, 305a.

III. Naturgefühl.

Wohlthuend berührt uns bei Heinrich von Veldecke sein reines Gefühl für die Schönheit der Natur. Während wir bei den späteren Minnesängern oft mit Gleichgültigkeit über die massenhaften Natureingänge weglesen, weil sie nicht von Herzen kommend, nicht zu Herzen dringen können, so freuen wir uns mit Veld. über den einziehenden Frühling und klagen mit ihm, wenn die Linde wieder ihr Laub verliert, denn bei ihm ist noch Frische, ist noch Empfindung. Sein Einfluß auf Mor. und dessen Nachfolger in dieser Hinsicht ist sehr gering; am nächsten steht ihm auch hier sein Landsmann Joh. v. Brab., dessen schönes balladenartiges Liedchen: eines meien morgens vruo MSH I, 15b, sein ungekünsteltes Verhältnis zur Natur beweist. Natureingang hat er drei Mal, I, 17b, vor allem aber zeigt sich seine Anlehnung an den Meister I, 16b: ungelich stêt uns der muot, vergl. S. 33. Bei Heinr. v. Mor. aber und den meisten seiner Schüler ist das Naturgefühl bedeutend schwächer und einseitiger. Ihre Augen sind besonders gerichtet auf den Glanz und die majestätische Pracht der sie umgebenden Natur. Wohl entlehnen sie öfter Bilder aus dem Leben der Natur, vergleichen die Geliebte mit Sonne, Mond und Sternen, mit dem Mai, mit Blumen, und Mor. und Christ. v. H. erwähnen einzelne Tiere, als: Sittich, Staar, Nachtigall, Schwalbe, Schwan; vergl. S. 15. Aber selten geben sie ihrer Freude über den Einzug des Frühlings oder ihrem Schmerze über das alles Leben vernichtende Herannahen des Winters Ausdruck. Ja, es scheint als ob Mor.'s Worte 141, 12: mich vröut ir werdekeit baȥ dan der meie und al sîne dœne, die die vogele singent, für den thüringischen Minnegesang verhängnisvoll geworden wären; denn dergleichen Äußerungen der Gleichgültigkeit gegen die Freuden der Natur und Höherschätzung der Liebe sind für denselben charakteristisch: uns ist zergangen der lieplîche sumer, dâ man brach bluomen,

dâ lit nu der snê 140, 32 ist das einzige Beispiel eines Natureingangs, das uns die zahlreichen Gedichte Mor.'s bieten, und auch hier sagt er am Schlusse: jâ klage ich niht den klê, swenne ich gedenke an ir wîplîchen wangen Mor. 140, 36. Lup. I, 1 ich vröu mich gên dem meien nihtes niht, ichn getrûrte ouch nie niht gên des winters zît und VI, 1 meien schîn dîn kunft mich vröut vil kleine, swie dîn bluot liuhtet sô. Hezb. V, 4 swer der meien bluot und bluomen singet, der hat vröude ganz, der trage ir liehten kranz, mîn herze twinget der schœne glanz. Dür. II, 1 zwâre ir hulde ist wæger vil dan bluomen unde klê. VII, 2 mir schat der rîfe noch der snê, sît ich weiȝ stê sô lachelîchen einen munt. Auch bei den andern unter Mor.'s Einfluß stehenden md. Dichtern finden wir den Gedanken häufig, daß Liebeslust und Liebesleid Freude und Trauer über den Wechsel der Jahreszeit weit übertreffen: Wenzel MSH I,9a. Brandenbg. I,11b. Meissen I, 13a. Anhalt I,14a. Mühlh. I, 327b. Tgdhft. Schr. II, 148a. 152a. Rud. d. Schr. II, 265a. Doch nicht durchweg vermochte die Tradition die Empfänglichkeit für die wechselnden Erscheinungen der Natur zu unterdrücken. Von Mor.'s Nachfolgern nimmt auch hier wieder Christ. v. Ham. eine ganz vereinzelte Stellung ein. Er begrüßt unter den sechs uns überlieferten Liedern zweimal den Mai III und IV, und zwar verwendet er darauf im erstgenannten Liede eine ganze Strophe. In dem zweiten Liede, in dem er uns seine Geliebte auf dem Anger Blumen pflückend vorführt, bekundet er ein besonders inniges Verhältnis zur Natur. Er legt dem Anger menschliche Empfindung bei. Er glaubt, dieser müsse sich beglückt fühlen, daß die Holde über ihn gewandelt und bittet ihn um die Erlaubnis, in ihre Fußstapfen treten zu dürfen, für welche Gunst er sich dadurch erkenntlich zeigen will, daß er die Geliebte zu bewegen sucht, den Plan mit bloßen Füßen zu berühren, damit er gegen des Winters Schnee und Kälte geschützt sei. Dür. verwünscht in typischer Weise den Winter, der Wald und Feld ihres Schmuckes beraube. Sein Mitgefühl äußert er durch Hinzufügung von Adjektiven: werder meie, liehter sumer, II, 1, der leide winter VI, 1, diu liebe zît, der kalte rîfe. Der ärmste ist Hezb., der niemals seiner Freude oder seiner Trauer über den Wechsel

der Jahreszeiten Ausdruck verleiht. Auch bei den andern md. Minnesängern ist das Naturgefühl nicht grade stark ausgeprägt, aber doch mehr als bei unserer engeren thüring. Gruppe. Der Herzog von Breslau verklagt seine Dame bei dem Mai, dem Sommer, der Heide, dem Klee, dem Wald und der Sonne und beim Anblick der Geliebten ist ihm zu Mute, als wenn alles um ihn her in einen Rosenhain verwandelt wäre. MSH I, 10a. Brandbg. I, 11a begrüßt den Mai mit seinen Blumen, Vöglein und Wald. Meissen I, 13a klagt, daß der Sommer ihm ohne Erfolg in der Liebe vergangen sei. Der tgdhft. Schr. hat öfter Natureingang; einmal malt er uns sogar mit Farben ein Bild des bunten Angers II, 151b. Obwohl er sich nicht freuen kann, gönnt er doch der Welt die Sommerwonne II, 152a. Rud. d. Schr. II, 265a b und der wilde Alex. II, 366a erwähnen in ihren Natureingängen Heide und Anger, Mai, Blumen, Vöglein und speziell die Nachtigall. Vergleicht man die süddeutschen Minnesänger mit den mittel- und norddeutschen hinsichtlich ihrer Natureingänge, so findet man, daß sie im Süden häufiger und farbenreicher sind. In Bezug auf die Einzelheiten aber ist, trotz der verschiedenen klimatischen Verhältnisse kein charakteristischer Unterschied vorhanden: der Mai ist im Süden und Norden der typische Sommermonat.

IV. Naive Heiterkeit und lebendige Sinnlichkeit.

Der Einfluß der Fremde ist für den deutschen Minnegesang verhängnisvoll geworden. Wie im Leben, so trieb man auch in der Dichtung nach französischen Vorbildern das Höfische auf die Spitze, und darunter mußte die Unmittelbarkeit der Empfindung leiden. Lebhafte Äußerung der Freude und Trauer, kühnes, stürmisches Verlangen war den Forderungen der Mâze zuwider. Auf diese Weise waren der Eigenart des Dichters enge Schranken gesetzt: die Reflexion und Dialektik mußte der Leidenschaft schaden. Wie diese Einflüsse die Hof- und Modedichtung Reinmars des Alten zeitigten, ist bekannt. Anders war es in Thüringen und Mitteldeutschland: Heinr. v. Veld. war der erste, der die französischen Anschauungen nach Thüringen verpflanzte. Sie waren zu ihm

gekommen nicht direkt von den Provençalen, sondern aus dem Norden Frankreichs, wo die Wirklichkeit des Lebens der Poesie nicht ganz so fremd geworden war wie bei den Troubadours. Die blideschaft, die Fröhlichkeit, ist ihm die Idealstimmung des Ritters (MSF 60, 13); er trauert nur, wenn er Grund dazu hat, d. h. wenn ihn seine Dame nicht erhört, oder wenn der Winter den sommerlichen Freuden ein Ende macht. Trauer, wenn es Frühling wird, kennt er nicht, mit der aus dem Inhalt völlig verständlichen Ausnahme des einen Liedes 56, 1. Ja, er zieht gegen die Freudelosen zu Felde. Sterben vor Liebeskummer will er durchaus nicht und wehrt sich mehrmals energisch dagegen MSF 63, 17. 66, 13. 67, 1. Seine Liebe ist nicht schmachtend und reflektierend. Seine Kühnheit zeigen uns die ersten Lieder; und trotzdem, daß er damit im Anfang so wenig Glück hatte, kann er später doch jubeln: daȥ ich bin rîch und grôȥ hêre, sît ich si muoste al umbevân 59, 37. Diese Unmittelbarkeit der Empfindung, diese rückhaltlos lebhafte Äußerung von Trauer und Freude, dazu die Zugänglichkeit für das sinnlich reale Leben ist für den thüring. und md. Minnegesang ein Merkmal geworden. Heinr. v. Mor. ist ebenfalls eine kräftige, in Lust und Leid frische Natur. Welch ein herrlicher, tiefempfundener Jubel spricht aus dem Liede: in sô hôher swebender wünne 125, 19. Seine Geliebte hat ihn erhört, und er kann die Freude kaum fassen. Wonne, Wonne und wieder Wonne, klingt es von Strophe zu Strophe. Wie ein Vöglein umfliegt er die Huldvolle mit seinen Gedanken. Luft und Erde, Wald und Au sollen mit ihm seinen Freudentag feiern. Freudenthränen brechen aus seinen Augen, und selig preist er die süße Stunde, die seinem Gram ein Ende bereitet. Doch seine Liebe ist nicht ohne Leid. Ergreifend bringt er es zum Ausdruck in der schönen Elegie 127, 34. Nicht will er folgen der Nachtigall, die nach genossener Liebesfreude verstummt, sondern der Schwalbe, die in Lust und Leid ihr Lied erschallen läßt. Und was singt er? ôwê, mîniu gar verlornen jâr und ôwê tönt es von Refrain zu Refrain. Die Zeit ist ihm zu lang ohne Freude und Wonne (123, 34), er muß trotz seines Leides singen, denn er ist zum Sänger geboren (133, 20). Wenn auch ohne Land, dünkt er sich reich und glücklich wie ein Kaiser, weil ihn seine Dame erhört (142, 19). Sehr schön

der Wechsel seiner Stimmung 143, 10: Er war so froh, daß er glaubte neben der Sonne zu stehen und durch die Wolken zu schauen, nun aber muß er seinen Blick wieder zur Erde senken. Er hat seine Erwählte gesehen, sagt allen Sorgen Lebewohl und glaubt sich auf ein ganzes Jahr von seiner Trauer geheilt (144, 17). Seine Wünsche und Hoffnungen gehen bisweilen hoch: 126, 18 hei, wan solt ich ir noch sô gevangen sîn, daȝ si mir mit triuwen wære bî ganzer tage drî und eteslîche naht! Blick und Gruß ist ihm zu wenig 123, 38. Im Sturm glaubte er ihre Minne erringen zu können 140, 1. Lieber will er bei lebendigem Leibe in der Hölle verbrennen als ohne Lohn seiner Dame weiter dienen*). 142, 17.

Auch bei den thüring. Dichtern Christ. v. Ham., Lup., Hezb., Dür. finden wir diese Heiterkeit und Lebhaftigkeit in der Äußerung ihrer Empfindungen und Wünsche. Namentlich die Lieder Hamelns sind von Lebens- und Liebesfreude durchtränkt. In dem ersten, an das Tagelied nahe heran streifenden Gedicht, singt Ham. von den Freuden des Liebesgenusses. Wie das Korn vröude die drei Strophen zusammenhält, so sucht der Dichter durch fortwährende Wiederholung von Ausdrücken der Freude und Wonne dieses Gefühl zu erwecken. Sollte Christian vielleicht Mor.'s hohes Lied von der Liebesfreude MSF 125, 19 in sô hôher swebender wünne, gekannt haben? In der Sinnlichkeit dieses Liedes zeigt er sich deutlich von Wolfram beeinflußt. Denn die Hyperbel I, 2: loup wart nie sô dünne, dêȝ stat vunde dâ, ist eine Nachahmung von Wolfram 8, 25: obe der sunnen drî mit blicken wæren, sin möhten zwischen si geliuhten; I, 1 dâ sint zwei herze und ein einiger lîp, mit worten gescheiden ein man und ein wîp erinnert an Wolfram 3, 18. Auch die Zahlenangaben dienen dazu, möglichst drastisch die Sinnlichkeit darzustellen: dâ sint zwei herze und ein einiger lîp.... swâ sich vier arme gesliezen in ein..., dâ wirt gedruht von zwein herzen sô nâ..... swâ sich vier ougen sô rehte gern sehen, dâ müeȝen ouch zwei herzen vil holt einander sî, IV, 1 ein ümbevanc von zwein schœnen armen blanc. Keines der beiden Liebenden kann vor Lust ein Wort sprechen; die Sonne

*) Wild. Alex. MSH II, 364a.

beschien nie eine solche Wonne, die Minne brennt wie ein Feuer, ja sogar ein vollständiges Sichvergessen im Liebesgenuß, das ist eine Glut der Leidenschaft, rein und edel ausgedrückt, wie sie Wolfram eigen ist.

Chr. v. Lupin ist ein unglücklicher Liebhaber wie Hezb., in sofern wenigstens, als er sich nicht der Gunst seiner Geliebten erfreute. Aber ganz im Gegensatz zu diesem schmachtet er nicht, sondern ist stets hoffnungsvoll. Kaum eines seiner Lieder, welche ihrem Inhalt nach wenig Abwechslung bieten, läßt uns diesen charakteristischen Zug vermissen, der meist am Schluß zu kräftigem Ausdruck kommt. In der letzten Strophe des I. Liedes sagt er: „im Himmelreich soll vollkommene Freude sein, und was man sich auf Erden gewünscht, soll einem dort zuteil werden; dann habe ich ja noch Hoffnung, daß sie wenigstens im Jenseits die meine wird. Doch will sie mir ihre Huld schenken, dann bleibe ich lieber hier auf Erden und überlasse sie dereinst dort Gott." Man sieht deutlich die nüchterne Geistesrichtung des Dichters, der hier polemisiert gegen den phantastischen Gedanken Mor.'s 147, 4 f., dessen Seele auch im Jenseits noch der Seele seiner Dame dienen will. „Wie Sonnenschein auf Regen, ein gutes Ende auf einen schlimmen Anfang folgt, so wird auch meinem Liebesdienst schon der Erfolg werden," tröstet er sich im zweiten Liede. Am Schlusse erzählt er uns, daß er gleichsam einen Feldzug gegen sie unternommen, doch vergeblich. Ein Wort von ihr genügte, um ihn zu entwaffnen: doch wil ich dienen iemer mê dem sæligen wîbe, die wîle lebt und kûme strebt diu sêle in mînem lîbe. Seine Forderungen sind kühn. Ihm genügt nicht ihr Gruß, ihr Lachen, ihr Blick, oder gar der Anblick ihres Mundes, nein er bittet: sô heiȥ mir dîn rôteȥ mündel geben rât, ja er verlangt den Kuß direkt von ihrem Munde: eiâ, trûter munt, nû gip mir daȥ V, 2. In ihren Armen will er dem Drohen der ganzen Welt trotzen VI, 3, und in der letzten Strophe von VII verlangt er aufs Eindringlichste Erhörung.

Überraschend wirkt Hezb. durch seine naive Anschaulichkeit und oft ans derbe streifende Volkstümlichkeit. Er sagt vom Munde seiner Schönen: ir mundes vreche, daȥ stellet sich als eȥ vünviu spreche gar durchsiuberlich VII, 1 und VIII, 1 daȥ stêt alsam eȥ spreche: ›jâ, truz, wer tar küssen mich‹, von ihren Wangen: dâ brach

durch wiȥ rôt sô lôse, II, 2, ich sach unbetwungen rôt durch wiȥ gedrungen IV, 2. Sie selbst nennt er Zuckerkräutchen VII, 3, sich dummer Affe I, 1, ihre Grübchen vergleicht er mit einer Hopfenpflanzung II, 2.

Unter den 4 Dichtern der thüring. Gruppe sind die Lieder Dürings, was ihren Inhalt anbetrifft, die abwechslungsreichsten, da bei ihm Liebesklage und Liebesfreude ziemlich gleichmäßig zum Ausdruck kommt, und er dabei nicht stehen bleibt, sondern uns auch einige Blicke in das mehr Persönliche seines Liebesverhältnisses thun läßt. Die Klage kommt besonders im zweiten Liede zu Worte: seine Dame hat seine Freude getötet, seine Sinne geraubt; er brennt in ihrer Glut und ruft die Minne um Hülfe an. In der zweiten Strophe steigert sich sein Schmerz: er sieht die Geliebte nicht mehr, sein Herz muß brechen, er kann vor Sorgen des Nachts nicht schlafen. Im V. Liede beschwert er sich darüber, daß sein Dienst von Jugend auf ohne Erfolg geblieben sei. Doch in dieser Trauerstimmung brauchte er nicht zu verharren: er traf die Geliebte auf dem Anger oder sonst wo, in êrebernder blüete III, 1 in Liebessehnsucht, und sie schwur ihm, daß sie ihn erhören wolle. Er erinnert sie dieses Eides und sie hält ihn III, 2. Jetzt hat er keinen Grund mehr zur Klage: sin und der muot min vliuget hô, vrô heiȥ ich, mirst von liebe leit verswunden V, 2 und ähnlich lebhaft teilt er uns IV u. V sein Glück mit. Ganz dem Wechsel seines Erfolges entsprechend, ist er erst in seinen Forderungen recht bescheiden: der Anblick ihres roten Mundes kann ihn schon glücklich machen II, 3, doch, nachdem er einmal Glück gehabt, genügt ihm dies nicht mehr: waȥ sol ein güetlich lachen mir ze manger stunt? III, 3.

Mehr noch tritt diese Eigenschaft hervor bei den andern md. Dichtern, besonders sind sie realistisch in ihren Ansprüchen an die Geliebte. Wenzel MSH I, 9a sagt, er sei durch seine Dame so glücklich, daß es kein Mund genügend aussprechen könne. Kuß und Umfangen ist ihm zuteil geworden. Am Schluß des Tageliedes I, 10b kommt seine Sinnlichkeit nicht grade offen, aber doch unzweifelhaft zum Vorschein. Brandbg. I, 12a des muoȥ mîn herze in hôhen lüften stigen; er preist den Winter um seiner langen Nächte willen I, 11a, und eine solche Nacht ist ihm lieber als tausenderlei Blüten I, 11b. Heinr.

v. Meissen singt am Schlusse einer freudig bewegten Strophe: wære ich tûsent jâr gewaltic keiser, mir künde niemer baȥ geschehen I, 13a. Herz, Leib und Mut erheben sich gleichsam wie der Adler in die Lüfte I, 13b. Die Sinnlichkeit kommt unverhüllt zum Ausdruck bei dem Herzog v. Anh. I, 15b: müeste ich bî der wolgetânen liebiu kint pronieren und ein ganze naht bî ir dormieren; etwas verdeckter bei Mühlh. MSH I, 327b: helfet alle wünschen des, daȥ ir küssen werde mir, sô wünsche ich aber eteswes. Er will vor Freude wieder jung werden und mit den jungen Adlern sich in die Lüfte erheben I, 327b. Am Schlusse des letzten Liedes I, 328b fordert er die Geliebte auf: durch alle tugende küsse mich. Der tugdh. Schr. II, 148b. will dem Kaiser an Freuden nicht nachstehn beim Gedanken an seine Dame; er hofft von ihr ein lieplîcheȥ zweien. Auch Rud. d. Schr. sagt: solt ich der lieben wesen bî nâch mînem willen tage drî II, 264b. Die Sinnlichkeit Rumsl.'s MSH II, 371b. erinnert an die Art Wolfr.'s und Christ.'s v. Ham.

Wir sehen also, daß sich in Mitteldeutschland unter Veld.'s und Mor.'s Einfluß, der die Einwirkungen der temperamentlos blassen höfischen Etiquette abschwächte, ein sinnlicher, frischer Zug erhalten hat.

V. Die antikisierende Richtung.

Der Einfluß des besonders in Mitteldeutschland blühenden Epos, das sich in seinen Stoffen an die Antike anlehnte, zeigt sich auch in der Lyrik. Veld.'s Aeneide, Albrechts v. Halberst. Metamorphosen, Herborts Trojanerkrieg, Biterolfs Alexander, Athis und Prophilias waren jedenfalls weit bekannt. Veld. und besonders Mor. sind die Vorbilder für die Altertumsliebhaberei im Minnegesang. Beide erwähnen den vor seinem Tode singenden Schwan (Veld. 66, 13. Mor. 139, 15, vergl. Gottschau 395 f.), Mor. kennt die Sage von Narcissus (vergl. Bartsch, Germ. 3, 304) 145, 22 und vergleicht seine Geliebte mit der Venus 138, 33. Hierauf zurückzuführen ist die bei einigen seiner Nachfolger so beliebte Ersetzung der deutschen Minne durch den lateinischen Götternamen Venus. Brab. MSH I, 16a redet die Minne an frouwe Vênus, ebenso I, 17b gnâde Vênus,

ein künigin. Heinr. v. Bresl. I, 10b, 11a. Tür. I. Doch dieser Einfluß Veld.'s und Mor.'s greift noch weiter: Hausen kennt das Liebespaar Aeneas und Dido MSF 42, 3, Gutenbg. Turnus und Lavinia 72, 12 ff. und führt Alexander den Großen als Beispiel für die Allgewalt der Minne an. Unzweifelhaft haben auch die größten Dichter am Hofe des Landgrafen von Thüringen Walther und Wolfram dieser mitteldeutschen Liebhaberei gehuldigt. Walth. sagt in einem Liede, das auch sonst Bekanntschaft mit Mor. verrät, (vergl. S. 18. und Werner Anz. 7, 125), daß seine Geliebte schöner sei als Helena und Diana 119, 10 (von den Sprüchen sehe ich hier ab). Bei Wolfr. 10, 9 *) finden wir die Göttin Venus.

Im süddeutschen Minnegesang dagegen sind die Anspielungen auf die Antike sehr selten, auch diese Gegenprobe bestätigt, daß sie ein Merkmal des thüringischen Kreises sind. Kilchbg. MSH I, 24a. Amor mit seiner Fackel und Venus. Winterst. I, 160a: minneschütze Cupîdô. Ausführlich wird Liechtenst., der uns 386, 1 ff. den büßenden Tantalus in der Unterwelt vorführt. Tannh. II, 85b ff. zählt eine ganze Reihe hübscher Frauen auf, die seine Geliebte übertrifft. Es sind teils antike, teils moderne Namen. Von wem er die Anregung bekommen, ist schwer zu sagen, denn er ist so viel in der Welt herumgekommen und hat so viel selbst gelesen, daß er sich einer sicheren Beurteilung entzieht. Nicht unmöglich ist es, daß sich auch hier wieder seine Neigung zur

*) Die Autorschaft Wolfr.'s für die drei letzten Strophen des Liedes ist sehr zu bezweifeln und es ist leicht möglich, daß sie dem thüringischen Minnegesang noch viel näher stehen. Sie enthalten Züge, die lebhaft an Mor. und dessen Kreis erinnern: die Schilderung der Reize der Geliebten, wengel, ougen, munt, lachen; die Bilder von Glanz, Licht, Glut: ihre Wangen gleichen der bethauten Rose, die Minne entzündet den Liebenden, so daß er brennt; ihr Mund ist rot wie ein Rubin, sist mîn spilnder ougen schîn. Vor Allem auch die Anlehnung an den Gedanken Mor.'s, daß die Augen der Frau auf dem Grund des Herzens zünden, und die zweimalige Betonung ihres beglückenden Lächelns. Auch Ähnlichkeit im Ausdruck ist vorhanden: Mor. 125, 1 kument ir liehten ougen in daȝ herze mîn, sô kumt mir diu nôt, daȝ ich muoȝ klagen. Wolfr. 9, 41 ir ougen bringent mich in nôt, si dringent in mîns herzen grunt. Mor. 126, 24 mich enzündet ir vil liehter ougen schîn, same daȝ viur den dürren zunder tuot, Wolfr. 9, 43 sô enzündet mich ir minne, daȝ ich von ir brinne. Mor. 126, 26 und ir fremden krenket mir daȝ herze mîn, Wolfr. 10, 7 ir fremden krenketȝ herze mîn.

Satire geltend macht, wie im Gebrauch der Fremd- und Verkleinerungswörter. Gliers I, 104a: als Rôme Julius betwanc, 105a: Pyramus und ouch der kiusche Ipolitus. Besonders aber liebt es Rotenbg., seine antiken Kenntnisse auszukramen MSH I, 74a. 75a. 78b. 83b. 86a. Bei den beiden letztgenannten zeigt sich in dieser Vorliebe für die Antike schon eine Neigung zur Gelehrsamkeit, wie sie bei den späteren Spruchdichtern, den studierten Meistern auftritt; sie gehört in ein anderes Capitel als die antiken Anspielungen des rein höfischen Minnesangs. Jene halbgelehrten Meister prunken natürlich gern mit ihrer Bildung. So z. B. d. wild. Alex. MSH I, 365a ff. Frauenlob 265, 13. 312, 18. Konrad v. Wrzbg. Minneleich 2, 1, 15, 16*).

VI. Deminutiva und Fremdwörter.

Unter den sprachlichen Eigentümlichkeiten der md. Dichter ist hervorzuheben ihre Vorliebe für Deminutiva und Fremdwörter. Was jene betrifft, so ist über ihre Zahl zu bemerken, daß sie bei den im Osten und Nordosten Deutschlands wohnenden Minnesängern nicht grade groß ist, aber bei den eigentlichen Thüringern Lup. und Hezb. bedeutend zunimmt. Die md. und nd. Formen auf lîn und kîn haben natürlich den Vorzug, doch kommen auch die auf el nicht selten vor. Wenzel, Brandenbg., Breslau gebrauchen nur vogelîn, doch ist dies von keiner Bedeutung, denn dieses Deminutiv geht durch den ganzen Minnegesang durch. Veld. hat außer vogelkîn merlikîn. Mor.: kindelîn und zweimal mündelîn. Chr. v. H.: wenkel, wengel. Lup. zwei Mal mündelîn und drei Mal mündel. Hauptsächlich charakteristisch sind sie für Hezb., er hat deren acht, vier auf lîn: vröuwelîn, wengelîn, grüebelîn, mündelîn; zwei auf kîn: truckîn und kruckîn und zwei auf el: zertel, mündel. Dür.: mündelîn und zwei Mal vogelîn. Auch Brab. hat eine bedeutende Zahl: mündel, wengel, vogelîn, mündelîn. Mühlh.: wengel, juncherlîn. Rud. d. Schr.: mündel, ermel. Wild. Alex.: wengel, mündel. Tgdhft. Schr.: wengel, vogelîn. Die Ober-

*) Lokal nicht sicher unterzubringen sind die Strophen ungenannter Dichter MSH III, 427a b, 442b, LVI; 445a LXII; 468cc.



deutschen sind im Gebrauch von Deminutiven viel sparsamer, wie sie noch heute dem Norden weit vertrauter und lieber sind als dem Süden, und trifft man unter ihnen bisweilen auch starke Neigung dazu, ist dieselbe mehr individuell als landschaftlich oder traditionell. Sehr beliebt sind Deminutiva bei Winterst.: vogelîn, belgelîn, müeterlîn, megetîn, liedelîn, göuchelîn, fröudelîn, minnerlîn, swenzel, zweimal wengel, dreimal mündel. Ebenso Hadl. wengelîn, tochterlîn, neckelîn, brüstel, ermel und zweimal wengel. Auffallend stark ist diese Liebhaberei ferner vertreten in dem unter Winli's Namen überlieferten, ihm aber sicher nicht zugehörenden Leich: kindelîn, wengelîn, rîberlîn, wengel, mündel. In den andern Liedern Winli's finden sich noch: vogelîn, wengel, mündel. Die Stelle bei Tannh. MSH II, 93a scheint satirische Absicht zu haben. Betrachtet man diese Deminutiva näher, so sieht man, daß es meist dieselben sind, vor allem vogelîn und die Verkleinerungsworte für Körperteile; weniger häufig sind unter letzteren grüebelîn Hezb. II, 2; hiufel, Altst. II, 65a sîtelîn MSH III, 468° 17 hüffelîn, 18 hendelîn, pürgelîn 447b 9. Das uns bei Hezb. begegnende vröuwelîn findet sich noch bei Reinm. MSF 204, 15. Walth. 49, 25. vröulîn MSH III, 428b. Beispiele einer Deminutivbildung von abstrakten Substantiven sind selten: Chr. v. H. wenkel V, 3, vröudelîn, bei Winterst. I, 167b. Auffallend viel bei Walth. (von den Sprüchen sehe ich ab) vröudelîn 52, 22, denkelîn 100, 20, trœstelîn 66, 2, zornelîn 66, 12.

Die Neigung zu Fremdwörtern ist ebenfalls bei einer Gruppe der nordd. Dichter, besonders bei Veld. und Brab., die als Niederländer unter französischem Einfluß stehen, vorhanden. Veld: kartâten poisûn, âmîs. Brab.: poisûn, crêâtiure, pas, cleric, begîne und zwei Mal ich pense. Anh.: pronieren, dormieren und chantieren. Wilde Alex.: materje, glôsen, boje, croje. Mühlh.: part. Doch ist sie natürlich nicht auf den Norden beschränkt. Von andern Minnesängern führe ich noch an: Botenl. palas, âmîe. Winli's Leich.: creâtiure, riviere, forme, paradis, prisûn. Bei Winterst. habe ich 6, bei Rotenbg. 10 Fremdwörter gezählt; bekannt ist, daß der Tannhäuser die Fremdwörtersucht verspottet.

Heinrich von Morungen und seine Nachfolger.*)

Nachdem ich versucht habe Veldeckes und Morungens Einfluß auf den md. Minnegesang in einigen durchgehenden stilistischen und technischen Eigentümlichkeiten dieser Dichtergruppe nachzuweisen, erübrigt noch im Einzelnen zu zeigen, daß die md. Dichter die Lieder jener kannten, und daß auch unter ihnen selbst wieder ein Zusammenhang besteht. Von einer Schule Mor.'s im eigentlichen Sinne kann man nicht reden. Aber die folgende Betrachtung einer Anzahl md. Minnesänger wird darthun, daß eine deutliche Gruppierung vorhanden ist: Heinr. v. Mor. und die Thüringer Lupin, Hezbolt, Düring, mehr abseits Christian von Hameln, die sich eng, manchmal bis zum Ausschreiben eng an Mor. anschließen, und der weitere Kreis der S. 5 f. aufgezählten Minnesänger und Anderer, die, obwohl an Morungen anklingend, doch von der ausgeprägten poetischen Physiognomie der Thüringer nur eben Spuren zeigen.

I. Heinrich von Morungen und der weitere Kreis seiner Nachfolger.

1. König Wenzel von Böhmen. MSH Nr. 8.

Er steht Mor. nicht besonders nahe, ganz entsprechend seinem Vaterlande, das Einflüssen von Ober- und Mitteldeutschland gleich stark ausgesetzt war. Immerhin scheint auch bei ihm, wenn auch vielleicht nur durch mittelbaren Einfluß, etwas von Mor.'s Gedanken und Bildern durchzuschimmern.

---

*) In diesem Abschnitt zitiere ich die md. Minnesänger nach Tönen und Strophen.

Die farbenprächtige Schilderung des Mundes vergl. S. 8 f. Auch in den Gedanken zeigt sich einige Berührung. Beide sagen uns auf ziemlich ähnliche Weise, daß sie sich nicht allzu großer Gunst rühmen können noch wollen: diu Minne endarf mich strâfen ruomens niht, zwâr sin darf! swie gar ich ümbevangen het ir klâren, zarten, süeȝen, lôsen lip, nie stunt mîn wille wider ir kiusche sich entwarf I, 4. Mor. 128, 27 mir ist anders niht geschehen, swer mich rüemens zîhen will, der sündet sich. ich hân sorgen vil gepflegen unde frouwen selten bî gelegen. Die Freude ergreift ihn so, daß er nicht sprechen kann: vor lieber liebe nicht gesprechen I, 5 wie Mor. 135, 9 ff. und Ham. I, 1. Die wahrscheinlich von Mor. aus der geistlichen Poesie in die weltliche übertragene Ausdrucksweise, daß die Geliebte durch die Augen in das Herz eingedrungen sei, hat sich Wenzel ebenfalls angeeignet: dô si mir dur diu ougen in daȝ herze kam I, 2. Was seinen Wortschatz betrifft, so zeigt er wie Ham. Vorliebe für das Wort süeȝe: süeȝer sanc II, 1, die reinen süeȝen frouwen II, 2, süeȝer ümbefanc II, 2, zarte süeȝe II, 3, zuckersüeȝen rôten munt.

2. Markgraf Otto v. Brandenbg. MSH Nr. 6

hat einige Bilder und Gleichnisse in der Art der thür. Dichter: der Mund der Geliebten rot wie eine Feuerflamme I, 2, vergl. S. 9; sie strahlt wie die Sonne VI, 2, ein Lieblingsbild Mor.'s, vergl. S. 14; sein Herz steigt vor Freude hoch in die Luft V, 1, im latenten Bilde eines Vogels vergl. S. 15. Vor Allem aber zeigt sich seine Zugehörigkeit zu unserer Gruppe darin, daß ihm der Vasallenstaat ein Bild für sein Liebesverhältnis ist vergl. S. 18.

Im Gedanken übereinstimmend mit Mor. 126, 32 fordert er auf, aus dem Wege zu gehen und ihm den Anblick der Holden nicht zu verkümmern: rûmet den wec der mînen lieben frouwen unde lât mich ir vil reinen lip an sehen V, 1. Mor. 126, 32: swenne ir liehten ougen sô verkêrent sich, daȝ si mich al durch mîn herze sên, swer da enzwischen danne stêt unde irret mich, dem müeȝe al sîn wunne gar zergên. Das Lob der Dame zu singen, wollen sie beide nicht müde werden. Brandbg. V, 1 ir lop, ir êre wil ich niht verswîgen. Mor. 129, 10 ir lop, ir êre unz an mîn ende ich sage.

Schwaches Naturgefühl: die Güte der Dame tröstet besser als der Mai, vergl. S. 21, besonders Mor. 141, 12.

3. Markgraf Heinr. v. Meissen MSH Nr. 7.

Der auffliegende Adler ein Bild der Freude III, 3 vergl. S. 15. Der Mund brennt wie Glut IV, 2, VI, 2 vergl. S. 3.

Fast wörtlich übereinstimmend rühmen sich der Markgraf und Mor. ihrer Enthaltsamkeit: Meissen I, 2 ich hân bî liebe nie gelegen und Mor. 128, 29 ich hân ...... frouwen selten bî gelegen. Wie Hezb. und Lup. nennt er das Lachen der Frau lôslich V, 1 und gebraucht die Anrede: liebez liep. I, 3.

4. Herzog von Anhalt MSH Nr. 8.

Gering ist die Zahl der uns von ihm überlieferten Strophen, aber schon sie genügen, um uns den Einfluß Mor.'s erkennen zu lassen. Die Bezeichnung der Geliebten als diu wolgetâne I, 3. II, 2, und mînes herzen küniginne II, 1, das Hervortreten der Schilderung einzelner körperlichen Schönheiten: ir rôter munt, ir rœselehtez wange, ir wol liehtvarwer schîn I, 1, ir ougen klâr, ir wîzen handen II, 2 zeigen deutlich seine Vorbilder. Außerdem äußert er wie Mor. den Wunsch, des sinnlichen Liebesgenusses teilhaftig zu werden: und ein ganze naht bî ir dormieren II, 2 vgl. Mor. 126, 19 daz si mir mit triuwen wære bî ganzer tage drî und etesliche naht. Über seine Vorliebe für Fremdwörter siehe S. 30.

5. Johann von Brabant MSH Nr. 9.*)

Joh. v. Brab. verdient ganz besondere Hervorhebung, denn bei ihm tritt die Einwirkung nicht nur Mor.'s, sondern auch die seines Landsmanns Heinr. v. Veld. unverkennbar zutage. Viele seiner Gedanken, seiner Bilder und Vergleiche, die Schilderung der Schönheit seiner Dame, seine antikisierende Richtung, sein Naturgefühl und die Art und Weise, wie er demselben Ausdruck verleiht, endlich

*) Anmerkung. Ich citiere Brab.'s Lieder nach v. d. Hagen, ohne dessen Behandlung seiner Sprache zu billigen. Einen Versuch, den ursprünglichen Text herzustellen, macht Hoffmann von Fallersleben Germ. 3, 154.

seine sprachlichen Eigentümlichkeiten zeigen uns, daß er von jenen beiden Meistern viel gelernt hat.

Die Geliebte allgemein die Schönste zu nennen, ist uraltes Gut jeder Liebespoesie. Die geographische Beschränkung aber ging meines Wissens von Veld. aus, denn ich wüßte im deutschen Minnegesang wenigstens keinen früheren Beleg, als seine Worte: diu schœnest und diu beste frouwe zwischen Roten und der Souwe 56, 10. Dieser hübsche Gedanke fand Nachahmung, und wenn Brab. singt: enzwischen Mâse und dem Rîne ist kein schœner dan diu mîne VII, 4, ist diese Anregung sicher auf Veld. zurückzuführen. (Gottschau P. B. B. 7, 83). Daß Liebe Leid bringt, ist zwar ein allgemeiner Gedanke, aber die wörtliche Übereinstimmung im Ausdruck könnte bei den sich ohnehin nahestehenden Dichtern Entlehnung vermuten lassen: Veld. 60, 11 diu mich durch rehte minne lange pîne dolen liet. Brab. VII, 1 noch danne lide ich bî ir pîne, daȥ tuot rehter minne kracht.

Joh. v. Brab. hat einen Natureingang, aber er ist nicht so verblaßt, wie bei vielen Dichtern, sondern zeichnet uns ein liebliches Bildchen und atmet Empfindung. Die Erwähnung von Bäumen und der Vöglein auf denselben ist selten. Nicht nur in der Wärme der Schilderung, sondern auch in der Ausführung des Einzelnen ist ihm Veld. Vorbild, was eine Nebeneinanderstellung leicht darthut. Brab. III, 1: ungelîch stêt uns der muot, mir und den kleinen waltvogelînen, wan si vröuwent sich der bluot, dies ûȥ den esten sehent schînen, darunder si wellent ruowen disen küelen meien und erniuwen ir gesanc und ir geschreien. Veld. 64, 17: eȥ tuont diu vogele schîn, daȥ si die boume sehent gebluot und 62, 36 dô si an dem rîse die bluomen gesâgen, dô wâren si rîche ir mancvalten wîse, der si wîlent pflâgen: si huoben ir singen lût und frœlîche, nider unde hô und 59, 26: sô verniuwent offenbâre diu merlikîne iren sanc.

Veld.'s immer und immer wieder betontes Ideal ist die Heiterkeit, die blîdeschaft; Brab. gebraucht das Wort zwei Mal: dô verblîde daȥ herze mîn II, 2 manic creatiure ist blîde VII, 2.

Lup. IV, 1 hegt die feste Zuversicht, daß auf sein Liebesleid noch die Liebesfreude folgen werde: tuot si mir wê, si tuot mir wol baȥ, ebenso Brab. VI, 2 und hoffe es lôn entfân, geft si mir kwâle dougen, si mag mîs bettern sân.

Wie Mor. und viele von seinen Nachfolgern betrachtet er sich als Lehensmann seiner Herrin und sie als seine Königin, deren Gnade er anruft I, 3 ach, genâde küniginne, ebenso auch die Venus VIII, 1. Das Wort künigîn hat Veldecke nicht, daß ihm aber dieselbe Vorstellung vorschwebte, beweist 58, 20: gnâde, frouwe, mir. Aber auch die Kehrseite des Verhältnisses ist bei Brab. ausgeprägt: er nennt sich wie Lup. ihren Eigendiener VIII, 1.

Kleinmalerei in der Art der Thüringer: vriuntlîch bevangen hât mich ein rôter munt und zwei liehtiu wangen, dâ bî ein kele runt I, 1, liehtiu ougen klâr, minneclîch ein lieplîch kinne tuont mich sorgen bar I, 1, swenne si wellent lachen ûȥ blüenden mündelîn rôt VI 4, ir mündel rôt, ir wengel schîn und ir lîp gar wolgestalt VIII, 2.

Der md. antikisierenden Richtung (vergl. S. 27) huldigt er durch zweimalige Anrufung der Venus III, 2. VIII, 1.

Von sprachlichen Eigentümlichkeiten fällt zunächst auf seine Vorliebe für Deminutiva, die ihn wieder in enger Verbindung mit den md. Dichtern zeigt (vergl. S. 29 f.). Er hat nicht nur eine ziemliche Anzahl, sondern bei ihm sind auch alle Formen vertreten, die auf el, lîn und kîn. Gerade so verhält er sich im Gebrauche von Fremdwörtern, die er in doppelt so großer Anzahl bietet als Veld. (vergl. S. 29).

6. Wachsmut von Mühlhausen MSH Nr. 59.

Wachsmut's Zugehörigkeit zu unserer Gruppe ist nicht so zweifellos. Der auffliegende Adler als Bild der Freude IV, 2 (vergl. S. 15). Die Anschauung des Liebes- als eines Lehensverhältnisses IV, 1 (vergl. S. 18) du bist gelich dem sunnenschîn V, 2 (vergl. S. 15). Die Anrede der Zuhörer: helfet alle wünschen des III, 2 entspricht ganz der Art Hezb.'s I, 2: helfet an kaffe, II, 1: nu wünschet alle der süeȥen und in derselben Strophe des wünschet ouch mî.

Sparsam wendet er Deminutiva und Fremdwörter an. Von ersteren eines auf el: wengel und eines auf lîn: juncherlîn, von letzteren nur eins: part.

7. Der tugendhafte Schreiber MSH Nr. 102.

Ein thüringer Dichter aus der Umgebung des Landgrafen führt er uns näher heran an die engere thüringer Gruppe. Wie Mor. glaubt er, Liebe und Leid hätten es auf sein Verderben abgesehen: tgdhft. Schr. II, 1 liebe und leide habent beide pfliht ûf mînen schaden. Mor. 129, 33 diu liebe und diu leide, diu wellen mich beide fürdern hin ze grabe. 127, 12 sagt Mor., über die Hartherzigkeit seiner Dame klagend, daß eher der gefühllose Wald eine Antwort zurückgebe, als daß sie ihn erhöre. Ebenso nennt der tgdhft. Schr. sein Singen „in den Wald gesungen" VIII, 1.

Seine Vergleiche berühren sich sehr nahe mit denen Mor.'s. Wie die Vöglein sich freuen auf den Anbruch des Tages, so freut sich der Dichter, seine Geliebte zu sehen: gegen ir süeȥen güete vröut sich mîn gemüete, sam diu kleinen vogelîn, sô si sehent den morgenschîn. tgdhft. Schr. IV, 5. ich muoȥ vor ir stên und waren der vröuden mîn, rehte alsô des tages diu kleinen vogelîn Mor. 126, 36. Ganz in Mor.'s Stil IX, 3: ein lachen machen kan ir süeȥeȥ mündel rôt, daȥ eȥ gêt durch diu ougen mîn, ich wânde eȥ wær der sunnenschîn. Mor. 143, 22: ôwê sol aber mir iemer mê geliuhten durch die naht noch wîȥer danne ein snê ir lîp vil wol geslaht? der trouc diu ougen mîn. ich wânde eȥ solde sîn des liehten mânen schîn. Im Gegensatz zur Nachtigall, die verstummt, nachdem ihre Freude zu Ende ist, wollen sie zu aller Zeit ihr Lied ertönen lassen. Tgdhft. Schr. XI, 1: wan swenne ir (der Nachtigall) vröude ende hât, sô bin ich, wil diu guote, vröudenrîch. Mor. 127, 34 eȥ ist site der nahtegal, swenne si ir liet (?) volendet, so geswîget si; dur daȥ volge ab ich der swal, diu lieȥ durch liebe noch durch leide ir singen nie. Die scherzhafte Ausdrucksweise: wær dîn vröude grôȥ, mîn jâmer kleine, daȥ lieȥ ich gar âne nît VII 1 sucht wol ebendieselbe Wirkung zu erzielen als wenn Veld. 64, 10 seine Geliebte versichert, er ziehe es vor, in ihrer Gemeinschaft Reichtum zu genießen, als

ohne sie ein einsames, elendes Leben zu führen. liep in dem herzen, senfte in den ougen I 3 erinnert an Ham. V 2 si ist mir in den ougen süeȥe unt kumt mir ûȥ dem herzen niht. Das Herz muß brechen vor Leid: der sachen krachen muoz daȥ herze mîn von nôt IX, 9. Dür. II, 2 fügt noch den eigentümlichen Vergleich hinzu „wie das Reisig im Feuer“.

8. Rudolf der Schreiber MSH Nr. 123.

Die Zahl der uns von ihm erhaltenen Strophen ist gering, aber ich glaube doch, daß sich seine Bekanntschaft mit Mor. und den thüringischen Dichtern nachweisen läßt. I, 3 solt ich der lieben wesen bî nâch mînem willen tage drî stimmt auffallend zu Mor. 126, 19: daȥ si mir mit triuwen wære bî ganzer tage drî. Christ. v. Ham. vergleicht sein freudiges Herz mit dem grünen Klee II, 3 sô gruont mîn herze als iuwer klê ähnlich Rud. I, 3 der (muot) solte gruonen als ein zwî und I, 4 daȥ mîn gemüete drünge ûf hô, als in dem meien grüeniu lô. Das Dienstverhältnis zur Geliebten ist bei ihm stark ausgeprägt, er nennt sich ihr ledig eigen II, 5, sie mînes herzen küniginne II, 3 und macht der Minne, als deren Dienstmann er sich bezeichnet, den Vorwurf: si hât mir daȥ herze dar geneiget, dâ mîn dienest leider niht vervâhen kan II, 2, anklingend an Mor.'s Lied 134, 14 ff.: eȥ tuot vil wê swer herzeclîche minnet an sô hôhe stat, dâ sîn dienest gar versmât.

Sagt er auch I, 2 mich vrümt niht der meie noch sîn klê, ich ahte ûf bluomen als ûf snê, mirst swære der süeȥe vogelschrê, so beweisen doch seine beiden andern Lieder, die Natureingang haben, daß er des Naturgefühls nicht entbehrt.

Einen Ansatz zur Kleinmalerei der Körperschönheit seiner Dame macht er auch: ein mündel rôt, zwô brûne brâ I, 1, ir ermel blanc, ir hende zwô I, 4.

Der wilde Alexander (MSH Nr. 135) und Rumsland (MSH Nr. 136)

gehören schon zu den Meistern, doch zeigen sie in ihren Liebesliedern, wie ich an verschiedenen Stellen angab, Eigentümlichkeiten,

die wir als md. erkannt haben. Hier erübrigt nur noch einzelne Stellen anzuführen, die wörtliche Übereinstimmung verraten. lâ mich sterben, si genesen wild. Alex. II, 3, Heinr. v. Bresl. II, 5, daȥ volle sprichet niemer munt vrouwen lop gesunt. Rumsl. VI, 2 mit hundert tûsent münden kan nieman volle gründen vrouwen werdekeit, ir lop und êre breit Ham. IV, 3.

Noch zweier Minnesänger habe ich zu gedenken, bei denen ein Einfluß Mor.'s möglich ist, des Herzogs Heinr. von Breslau und des Schenken von Limburg. Was den ersteren betrifft, so ist es höchst wahrscheinlich, daß er mit den Thüringern Zusammenhang hat. Aber leider ist uns von dem vortrefflichen Dichter so wenig überkommen, daß der Nachweis kaum zu liefern ist. Was er zu leisten vermochte, zeigt uns das schöne Lied, in welchem er mit dem Mai, der Sommerwonne, der Haide, dem Klee, dem Wald, der Sonne und der Frau Venus über die spröde Geliebte zu Gericht sitzt, ein Lied, wie nur wenige aus der ganzen Fülle des Minnegesangs. Es erinnert in seiner bis zu Ende festgehaltenen anschaulichen Personifikation an Chr.'s v. H. ich wolde, daȥ der anger sprechen solde II. Was darin auf Mor. und die Thüringer weist, ist vor allem die Anrede Venus und der letzte Vers: lât mich ê sterben, si genesen, den er mit dem wilden Alex. II, 3 gemein hat. Vielleicht ist noch zu erwähnen der Gedanke: si giht ich sterbe, ê solch gewin mir von ir werde ze teile, ähnlich Dür. II, 3: stürbe er tœter danne tôt, ich in getrœste niemer.

Bei dem Schenken von Limburg (MSH I, 131) sind wir hinsichtlich der Zahl der überlieferten Lieder besser beraten. Sie könnten für unsern Zweck wohl genügen. Aber die Übereinstimmungen mit Mor. und seinen Nachfolgern sind so zweifelhafter Natur, daß man, besonders, da wir nicht wissen, welches Limburg ihm den Namen gegeben, nicht bestimmt urteilen kann. MSH I, 131a wol mich dirre stunde könnte man an die Seite stellen Hezb. VII, 1 wol mich der stunde und Mor. 126, 1 sælic sî diu süeȥe stunde; doch ist dieser Anklang völlig ohne Beweiskraft (vergl. Werner Anz. 7, 138). Limbg. 131b wiȥȥet daȥ ich brinne in der liebe als ein gluot ist ähnlich Ham. I, 3 dâ brennet diu minne vor liebe als ein gluot. 132a wil si, ich singe ir, wil si, ich sage,

wil si, ich trûre, ich lache gleicht Hezb. IV, 1: ich singe, ich trûre, ich lache, wil ein wîp mînen lîp twinge. 132b preist er mit thüring. Kleinmalerei Wangen, Mund und Augen, 133a nennt er seine Dame küniginne über lîp und über guot, und endlich erinnert der Vers si tuot mir in mînen ougen wol (I, 133b) an Ham. V, 2.

II. Heinrich von Morungen und die engere thüringische Gruppe.

1. Morungen, Christ. von Ham., Düring, Hezbolt und Lupin.

Am deutlichsten zeigt sich Mor.'s Einfluß bei der Gruppe der thüringischen Dichter. Sie folgen nicht nur im Großen und Ganzen seiner Kunstübung, sondern lehnen sich so eng an ihn an, daß wörtliche Übereinstimmung sich oft nachweisen läßt. Am fernsten stehen dem Meister Chr. v. Ham. und Dür., am nächsten Hezb. und Lup.

1. Christian von Hameln und Morungen. Mor. vergleicht seine Geliebte gerne mit Sonne, Mond und Sternen. Chr. v. H. folgt ihm darin, und zwar so genau übereinstimmend, daß man nicht umhin können wird, anzunehmen, daß er das betreffende Lied Mor.'s gekannt und benutzt hat. Mor. 122, 4: alse diu mæninne verre über lant liuhtet des nahtes wol lieht unde breit, sô daȥ ir schîn al die werlt umbevêt, als ist mit güete umbevangen diu schœne. Statt des Mondes nimmt Christ. die Sonne zum Vergleich: swenne ich sihe die frouwen mîne wunneclîchen vor mir stân, gar gelîch dem liehten schîne von dem sunnen wolgetân, des lieht gât über elliu rîche, rehte alsô diu minnecliche mîn herze ûfdurchliuhtet hat III, 2. Das reine, milde Licht des Mondes dient als Bild Mor. 136, 6: und saȥ vor mir diu liebe wolgetâne geblecket rehte alsam ein voller mâne. Ham. III, 3 rehte alsam der liehte mâne in den sternen dicke swebet, dem stât wol gelich diu reine. Vergl. Gottschau P. B. B. 7, 406.

Ihr Leib strahlt von solchem Glanze, daß die Finsternis der Nacht davon erleuchtet wird, wie von den Gestirnen: Mor. 143, 22 ôwê sol aber mir iemer mê geliuhten durch die naht noch wîȥer danne ein snê ir lîp vil wol geslaht? der trouc diu ougen mîn, ich wânde eȥ solde sîn des liehten mânen schîn. Ham. III, 4 swenn diu liebe und ouch diu beste lacht, ich wæne, ir rôter munt nahtes ûȥ der vinster gleste. Der strahlende Blick ihres Auges wird von beiden gepriesen (vergl. Gottschau P. B. B. 7, 405). Mor. 139, 6 ir liehter schîn sach mich güetlîch ane mit ir spilnden ougen. Ham. V, 3 ir liehter schîn mich niht verlât, der in daȥ herze mîn erliuhtet (vergl. Gottschau P. B. B. 7, 406). Die Liebesfreude raubt die Sprache: Mor. 126, 5 daȥ mîn lîp vor vröude erschrac unde enweiȥ vor liebe joch, waȥ ich vor ir sprechen mac. Ham. I, 1 sô lât diu liebe ir ietweder vor vröude bî langer zîte ein wort niht ensprechen.

2. Düring und Morungen. Die Geliebte hat Besitz von dem Herzen ergriffen und wohnt darin als Alleinherrscherin. Mor. 126, 16 si gebiutet und ist in dem herzen mîn frouwe und hêrer danne ich selbe sî. 139, 9 wol mich des, daȥ si mîn herze sô beseȥȥen hât, daȥ diu stat dâ nieman wirt bereit als ein hâr sô breit. Dür. IV, 3 diu mir wont in mînem muote. II, 2 selten ich ir hân vergeȥȥen in dem muote, den si hêre hât beseȥȥen. Sorgen beschleichen sie, wenn ihre Sonne, ihre Augenweide sich ihren Blicken entzieht. Mor. 129, 22 ê was si verborgen, dô muoten mich sorgen. Dür. II, 2 ôwê mîner ougenweide, diu verborgen ist! sô stæteclîchiu leide tuont mich sorgen nâch ir. Die Holde hat sich ihnen günstiger gezeigt. In bewegten Worten geben sie ihre Freude kund und fassen sie zusammen in das Bild einer Blume. Mor. 125, 37 dâ von mir ein wünne enspranc. Dür. IV, 2 des mîn wunne ensprôȥ.

3. Hezbolt und Morungen. Die Anzahl der Anklänge zwischen Mor. und Hezb. ist bedeutend größer und die genauere Übereinstimmung derselben macht die Entlehnung Hezb.'s zweifellos. Beide Sänger schildern uns die Schönheit der Geliebten und deren Wirkung (Mor. 141, 1. Hezb. II, 3). Mor. fühlt sich bis auf den Tod verwundet, Hezb. erklärt sich gefangen und ergiebt sich für

immer ihrem Dienst. Zum Schlusse aber kommen sie wieder zusammen, eines jeden Strophe klingt aus in den Ruf gnâde. Mor. nennt seine Dame küniginne. Hezb., der sein Vorbild überbieten wollte, keiserinne (vergl. Gottschau P. B. B. 7, 403). Das erste Lied Hezb.: künde ich erwerben ein lachen dur zart, das in seiner ersten Strophe an Veld. 63, 9: möhte ich erwerben mit vröuden ir hulde anklingt, ist sicher gesungen nach Anregung durch das Morungen'sche 129, 14 sach ieman die frouwen. Denn die zweite Strophe hat einen ähnlichen Anfang: helfet an kaffe daȥ vröuwelîn und die Worte: swer kan versinnen sich erinnern deutlich an Mor.'s zweite Strophe: ist ab ieman hinne, der sîne sinne her behalten habe. Der Gedanke, daß die Geliebte durch ihre Sprödigkeit sich einer Sünde schuldig macht, welchen Mor. in der dritten Strophe verwendet, finden wir bei Hezb. in einem anderen Liede III, 3, aber mit so enger Anlehnung, daß er dieselben Worte und Reime gebraucht. Mor. 130, 5 und gewinne künde der vil grôȥen sünde, die si an ir fründe her begangen hât. Hezb. III, 3 und müeste ich ir künde noch gar mînen muot, son wart ûf erde nie grœȥlîcher sünde, daȥ liep gên vründe niht vrüntlîche entuot vergl. Gottschau P. B. B. 7, 405. Die Art und Weise, wie sie ihrer Freude Ausdruck verleihen, gleicht sich sehr. Das Herz fühlt sich gehoben, gleichsam als wolle es wie ein Vogel zum Himmel emporfliegen. Mor. 125, 19 in sô hôher swebender wünne, sô gestuont mîn herze an vröuden nie, ich var als ich vliegen künne mit gedanken iemer umbe sie. Hezb. V, 1 ich wart nie halp sô vrô, mir vert in sprunge daȥ herze und der muot, daȥ ist in lüften hô. Das Lächeln des roten Mundes entzündet ihre Wonne. Mor. 139, 9 (vergl. Gottschau P. B. B. 7, 405) sâzehant enzunde sich mîn wunne Hezb. II, 1 mir wart vröude enzunt. Die körperlichen Reize der Dame haben bei Mor. wie bei Hezb. die Wirkung, den Liebenden gefangen zu nehmen. Mor. 130, 18 der si an siht, der muoȥ ir gevangen sîn. Hezb. II. 1 swenne ich ir wangen bedenke und ir munt, sô hât mich gar zir gevangen diu vil zarte reine. Mit dem ersten Teil des Vordersatzes stimmt fast wörtlich überein Mor. 140, 37 swenne ich gedenke an ir wîplîchen wangen

(vergl. Werner Anz. 7, 135). Wie Mor. 143, 24: noch wîȥer danne ein snê ir lîp vil wol geslaht, lobt auch Hezb. die blendende Weiße ihrer Hautfarbe. VII, 2 kel unde hende wîȥer danne ein snê. Ursache der ungnädigen Gesinnung der Angebeteten ist das im Liede öffentlich verkündigte Gelöbnis der Treue Mor. 124, 26. Hezb. VII, 3.

4. Lupin und Morungen. Ebenso wie von Hezb. ist es von Lup. zweifellos, daß er Mor.'s Lieder gekannt hat. 137, 17 ff. fordert Mor. seine Geliebte auf, ihn endlich zu erhören, und schließt mit der lebhaften Anrede: dû sprichest iemer neinâ, nein, neinâ, neinâ, neinâ, nein, daȥ brichet mir daȥ herze enzwein; maht dû doch etswan sprechen: jâ, jâ, jâ, jâ, jâ, jâ, jâ, jâ. Daß Lup. dieses Liede gekannt und nachgeahmt hat, zeigt die Strophe VII, 3 hast duȥ muot, sprich: jâ süeȥe, reine, wil duȥ aber meine: jâ, jâ, jâ, sprich, sost eȥ guot (vergl. Gottschau P. B. B. 7, 404). 139, 9 schildert uns Mor. drei Situationen aus seinem Minneleben. Die dritte, da er an der Zinne die Geliebte allein fand und mit kühnem Sturme ans Ziel zu gelangen hoffte, aber mit leichter Mühe zurückgeschlagen wurde, hat Lup. benutzt. Wenn man beide Strophen nebeneinanderhält, kann man die Ähnlichkeit nicht verkennen: Ich vant si an der zinnen eine und ich was zir gesant. dâ meht ichs ir minnen wol mit fuoge hân gepfant; dô wând ich diu lant hân verbrant sâ zehant, wan daȥ mich ir süeȥen minne bant an den sinnen hât enblant. Lup. II, 3: Ich was gar vorhteclîche zir gesant sâ wart enbrant von mir der Rîn mit allen. ein wort sprach si zornlîche sâ zehant vil gar verswant al mîn vrœlicheȥ schallen (vergl. Fritz Grimme der Minnesinger Kristân von Lupin und sein Verhältnis zu Heinrich von Morungen. Diss. von Münster 1885 S. 29). Oben hatten wir gesehen, daß Mor. und Christ. v. Ham. übereinstimmten in dem Gedanken, daß die Liebesfreude die Sprache raube. Deutlicher aber noch klingt Lup. an die Worte Mor.'s an, wenn er III, 2 sagt: ir werder gruoȥ kan machen, daȥ vor vröuden in dem lîbe erschricke mîn sêle muoȥ. 147, 12 vertröstet sich Mor. aufs Jenseits: dort soll, wenn ihm hier auf Erden die Liebe seiner Dame nicht zuteil werden

kann, seine Seele ihrer Seele dienen. Ähnlich Lup. I, 3 man seit in himelrîch sî vröuden vil, swes den man gelüste vröuden sî im nâ; durch iren willen ich dar komen wil, wirt si mir niht hie, seht sô wirt si mir dâ (vergl. Werner Anz. 7, 147). Ihr Lachen, ihr lieblicher Blick und ihr gutes Benehmen haben es beiden angethan: Lup. III, 2 ir lachen, ir gelæze, ir liehten ougenblicke Mor. 128, 25 lachen unde schœnez sehen und guot gelæze. Die Liebe soll ein Freundschaftsverhältnis sein Mor. 143, 18. Lup. I, 2. Hätte ich mich um das Heil meiner Seele ebenso bemüht, wie um die Geliebte, so wäre mir die Seligkeit gewiß, sagt Mor. 129, 7, 136, 23, Lup. II, 2. Nach ihren Banden sehnen sie sich: Mor. 126, 18 bei, wan solt ich ir noch sô gevangen sîn. Lup. IV, 3: ich wolde ir gevangen sîn gerne unverdrozzen. Der Geliebten Augen dringen bis ins Herz Mor. 126, 32, Lup. IV, 3 (vergl. Grimme S. 31). Beide fühlen sich der Gnade ihrer Dame bedürftig: Mor. 134, 25 ich darf vil wol, daz ich genâde vünde. Lup. II, 2 mir wær nœter danne nôt, deich an ir gnâde vünde. Gemeinsam ist ihnen, und besonders bei Mor. betont, der Wunsch, vor der Geliebten zu stehen und sie anzuschauen. Mor. 126, 36 ich muoz vor ir stên und waren der vröude mîn, auch 132, 34; 134, 1. Lup. VI 2 mich muoz riuwen, daz ich niht enmuoz vor ir stên zaller stunt.

Anklänge Hameln's und der thüringischen Dichter Düring, Hezbolt und Lupin untereinander.

Ham. tritt ganz aus der Reihe heraus. Der Heimat nach steht er den eigentlichen Thüringern ferner, wie ihn auch die Überlieferung von ihnen trennt. Vielleicht hat Dür. seine Lieder gekannt, aber auch das ist nicht zweifellos. Lup. und Hezb. stehen sich weitaus am nächsten, und Dür. zeigt bald zu dem einem, bald zu dem andern Beziehungen, ja einige Male sehen wir sie alle mit einander übereinstimmen. Sie haben zu gleicher Zeit auf engem Raume ihre Lieder ertönen lassen; es konnte kaum ausbleiben, daß sie sich mittelbar oder unmittelbar beeinflußten.

Den gemeinsamen Zügen, die das erste Cap. darstellte, habe ich hier nur Einzelheiten hinzuzufügen.

Wenn auch das Bild verschieden ist, so haben Dür. und Ham. doch Ähnlichkeit in der Schilderung der feurigen Röte des Mundes der Geliebten. Dür. II, 3 schoȝȝen niuwer rôsen glestent reht in selcher wîs. Ham. III, 4 ich wæne ir rôter munt nahtes ûȝ der vinster gleste. Hezb. und Lup. haben den Gedanken gemeinsam, ein Kuß wäre die schönste Rache an der Geliebten für das ihnen zugefügte Liebesleid. Lup. III, 3: nie mêr könde ich mîn leit gerechen an der trûten baȝ: ir mündel kuste ich. Hezb. VIII, 1: könde ich nach dem willen mîn an im (dem Munde) mich gerechen, seht, sô wære ich vröudenrîch. Ebenso der Kuß von ihrem roten Munde giebt langes, fröhliches Leben, erlöst aus Trauer, Krankheit und Tod, ja ist ein Gewinn der Seele für die Ewigkeit. Lup. V, 2, Hezb. I, 1, V, 2. Beide, besonders aber Lup., thun etwas bescheiden und zaghaft. Hezb. VI, 2 tar ich des jê. Lup. VI, 2 tar ichs jê und II, 2 ob ich daȝ tar sprechen.

Dür. und Lup. stimmen darin überein, daß ihnen der Anblick des Mundes ihrer Dame oder ihre Umarmung keinen Überdruß erregen würde. Dür. II, 3 iemer wære ich unverdroȝȝen, swenne ich sæhe sô lachelîch ir munt entsloȝȝen. Lup. III, 2 ich wolde ir gevangen sîn gerne unverdroȝȝen.

Dür. und Hezb. fühlen sich durch ihren Blick wie mit Fesseln gebunden. Dür. III, 3 ir lieplîch blic, ir stric mich hât. Hezb. III, 1 ich bin mit blicken so vaste gebunden.

Im Preis des minniglichen Lächelns und der Zartheit des Körpers ihrer Geliebten treffen sie alle drei zusammen. Lup. V, 1 wie rehte lôs sach ich von ir ein lachen. Hezb. VII, 2 sin lachen lôse eȝn wart nie rôse nie halp sô rôt. Lup. IV, 1 wie rehte zart ist ir lip, VII, 2 wie rehte zartlîch wende künnen sich ir ougen klâr. Hezb. IV, 1 u. 3 zarte blicke VII, 2 ein zarteȝ lachen. Dür. IV, 3 ir vil zartlîch lachen.

Winli und Gottfried von Neifen.

Die Stellung der Lieder Winli's in der Liederhandschrift C gleich hinter den eng zusammengehörigen Thüringern Lup., Hezb. und Dür., als letzter einer Gruppe von Dichtern, welche die Hand F geschrieben (Apfelst. Grm. 26), sowie eine sehr auffallend über-

einstimmende Stelle bei Hezb. und ihm, kann leicht Veranlassung dazu geben, Winli, trotz seines oberdeutsch klingenden Namens für einen Mitteldeutschen, für einen Thüringer, für einen Genossen Hetzb.'s zu halten. Doch die Ordnung der Handschrift ist nicht immer zuverlässig, und eine eingehende Betrachtung von Winli's Liedern zeigt uns, daß er mit jener thüringischen Dichtergruppe keine Berührung hat. Mit Recht hält von der Hagen MSH IV, 320 den unter Winli's Namen überlieferten Minneleich nicht für dessen Eigentum, denn einerseits läßt die Anrede her Dürner (Strophe 15) auf einen andern Verfasser schließen, andrerseits enthält die Sprache dieses Gedichtes niederdeutsche Eigentümlichkeiten, die sich sonst in Winli's Liedern nicht finden. Deshalb können wir bei unserer Untersuchung diesen Leich ausschließen. Die Sprache und die Reime der andern Lieder geben keine Anhaltspunkte, denn gênt für gebent steht nicht im Reim, könnte also auch eine Änderung des Schreibers sein und die zweite pers. sing. ind. praes. ohne t (leides: scheides) ist von Weinh. mhd. Gram. § 368 sowohl für Mittel- als auch Ober-Deutschland belegt. In der Anwendung rhetorischer Mittel ist er karg, seine Ausdrucksweise für Liebesleid und Liebesfreude und seine Bezeichnungen für die Angebetete bieten kaum etwas Eigentümliches. Wohl aber geben uns Anklänge oder wörtliche Entlehnungen einen Fingerzeig zur Bestimmung der Heimat Winli's und der Dichter, in deren Umgebung er gelebt haben muß. Seine dichterische Begabung ist gering; wie so viele andere schloß er sich an einen bedeutenderen Sänger an, und dieser war Gottfried von Neifen. Winli IV, 1 wunder diu mir sprechent vrô belîp . . . . . und heiȥet senden leitvertrîp stimmt allerdings auffallend zu Hezbolt V, 3 sist mîn leitvertrîp . . . . . und sprich: vrô belîp, aber es ist deshalb nicht nötig, eine Beeinflussung Hetzbs. anzunehmen, denn auch grade bei Neifen 34, 10 finden wir eine ganz ähnliche Stelle: wil si daȥ ich vrô belibe, daȥ si spreche: vrô belîp. Außerdem noch 18, 34: wer kan leit vertrîben, wer kan vrô belîben? wan bî wiben.

Und dazu stimmt es, daß auch eine Fülle anderer Stellen seine Abhängigkeit von Neifen oder ihm nahestehenden schwäbischen und thurgauischen Dichtern beweist. Winli I, 1 u. 5: minneclîchiu

Minne VII, 2 hilf mir, süeȥiu minneclîchîu Minne. So auch bei Neifen 18, 9. 20, 34. 39, 32. Brennenbg. MSH I, 334a. Honbg. MSH I, 63a. Augheim MSH II, 75b. Leiningen MSH I, 27a. Winli IV, 2 stolze leien. Neifen 17, 28. 11, 20. Werner v. Teufen I, 109a. Landecke I, 357a.

Winli VI, 1: der süeȥe meie. Neifen 17, 27. 23, 13. 28, 19. 50, 13. Winli V, 1: des liehten meien güete. Neifen 34, 2 von des liehten meien güete. 28, 19 gegen des süeȥen meien güete. 49, 1 des meigen blüete, des sumers güete. Winli V, 1: der boume blüete. Neifen 46, 21 dâ siht man schône in blüete boume stân.

Die Natureingänge sind bei Winli wie bei Neifen sehr beliebt, während wir bei der Gruppe Mor., Ham., Lup., Hezb. und Tür. das Gegenteil gefunden haben. Bemerkenswert ist, daß er in zwei von fünf solchen Natureingängen das auch von Neifen und andern oberdeutschen Sängern oft gebrauchte Bild vom Sichkleiden der Natur anwendet. II, 1. III, 1.

Winli VI, 2 süeȥe lœne in ir herzen schrîne treit si tougen. Landecke MSH I, 358b: waȥ ir minneklîcher lîp kiusche und rehter wîbes güete in ir herzen schrîn besloȥȥen hât.

Winli VIII, 3: wolde aber sich mîn underwinden noch ir rôter munt. Neifen 26, 12: sich habe mîn underwunden ir munt rôsenrôt.

Winli VII, 3: seht, diu vünde wol den vunt. Neifen 42, 32: sît ich vant sô süeȥen vunt.

Bis zur Ermüdung findet sich bei beiden Dichtern der Preis der Güte ihrer Dame. Winli II, 3 wand ir stæte wîbes güete wirt sô reine wîbes minne. Neifen 9, 10 lôs in rehter wîbes güete sach ich zeinem mâle ir kiuschen wîbes lîp, sowohl bei Winli als bei Neifen mit Epizeuxis des Wortes wîbes. Winli III, 3 und ir wîbes güete stât ir lieplîch. V, 3: ich wolde ir wîbes güete strîtes niht erlân. Neifen: 11, 16. 13, 15. 17, 8. 20, 36. 22, 3, 5. 31, 21. 35, 29.

Winli I, 1 minneclichiu Minne, nû vüege dur güete, daȥ mich disiu liebe gesehe III, 2 vüege, wüege, daȥ ich vinde trôst an ir. Neifen 49, 19: süeȥiu Minne, maht du doch die

minneclîchen lêren, daȝ si vüege daȝ mir leit entwîche. Aug-heim MSH II, 75b jâ vil minneclîche Minne..... vüege, daȝ diu sældenrîche lône mir genædecliche.

Winli VII, 1 waȝ an wiben êren lit. Neifen 23, 7 waȝ an wîben vröude lit.

Winli VII, 1 wîbes minne vröude machet, wîbes êre ist wît. Neifen 24, 28: wîbes êre, wîbes güete, wîbes schœne, ir werdekeit, gît den mannen hôhgemüete, bei beiden die Anapher. Walther von Klingen (Ausgabe von Wackernagel) 11, 19: wîbes minne vröude gît. Sehr beliebt bei beiden das Wort gemüete I, 1, II, 3, III, 3, IV, 1, VII, 1. Neifen 8, 2. 11, 28. 19, 3. 22, 35. 24, 28. 29, 9. 33, 15.

Winli I, 3 unde mac mich scheȝȝen. Honbg. MSH I, 64b si scheȝȝet mich unde leit mir ze kostlîche stiure.

Winli VII, 2: sîner vröuden spil. Neifen 6, 34: swâ si lachet, dâ hebt sich der wunnen spil. Werner von Tiufen: sist mîner vröuden spil MSH I, 110a.

Winli VII, 2 herzeleit zerrinnet. Neifen 37, 20 mir was sorge zerrunnen.

I, 5 alder ich wil kempfen vor dem rîche mit ir sicherlîche, daȝ ich niht entwiche, ob ich lenger trüege die nôt manicvalt und V, 3 wære ich mîn als ir besunder ich enwolde ir wîbes güete strîtes niht erlân fordert er die Geliebte zum öffentlichen Zweikampf heraus, wie der Schwabe Werbenw. MSH II, 68a.

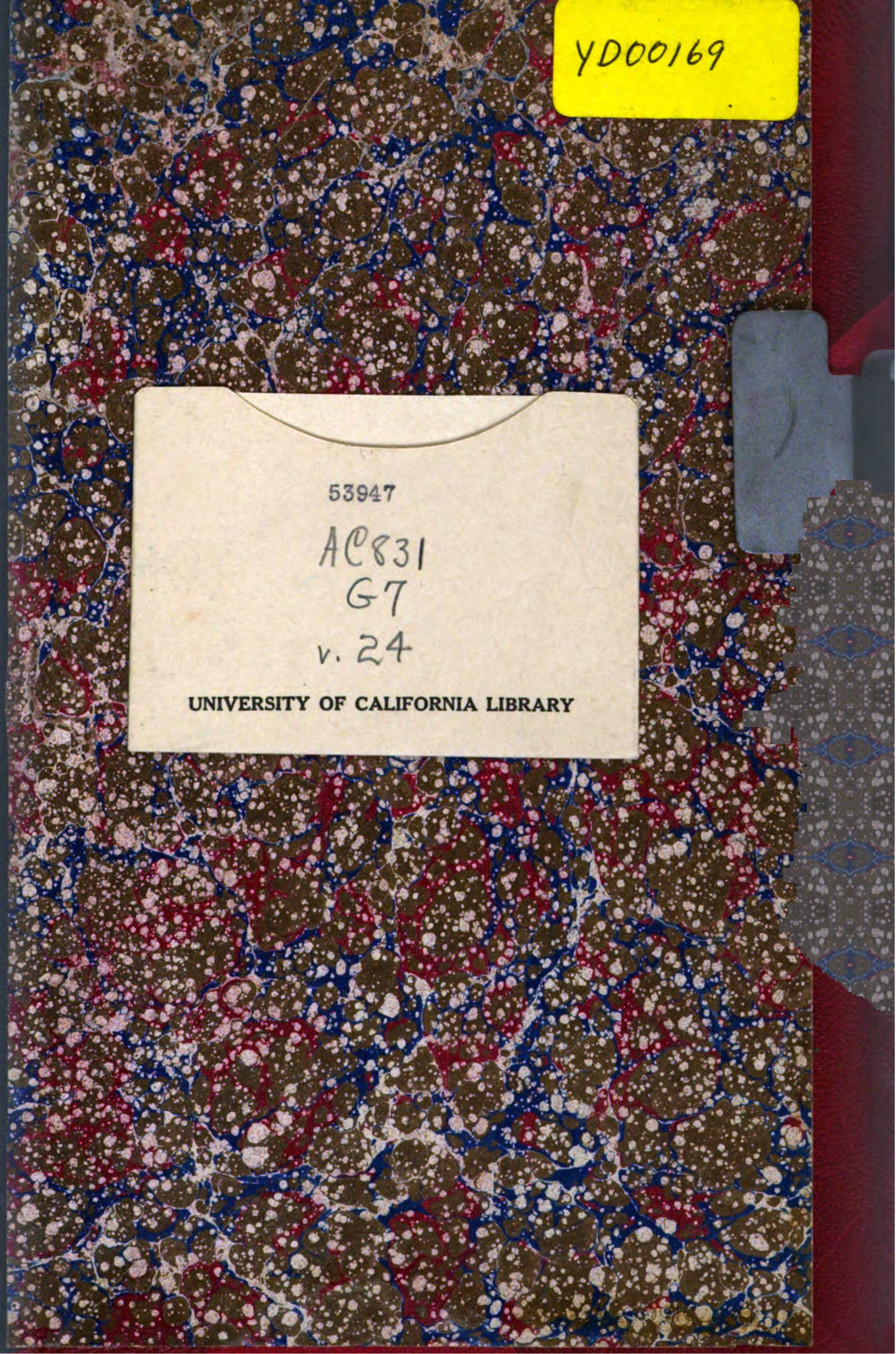
Wenn auch manche der oben angeführten Übereinstimmungen nicht schwer wiegen, weil sie im Minnegesang auch sonst nachweisbar sind, so erweisen sie doch durch ihre Häufigkeit eine Verwandtschaft im Schatze der Worte und Gedanken, in der Auffassung des Minnethemas, die uns den Schluß gestattet, daß Winli zu dem Kreise Gottfrieds von Neifen gehörte.

Inhaltsverzeichnis.

Lebensbeschreibung.

Ich, Karl Theodor Heinrich Jung, lutherischer Confession, bin geboren am 22. November 1862 zu Frankfurt a/M., als Sohn des Konsistorial-Rats und Stadtpfarrers Dr. phil. Philipp Jung und dessen Ehefrau Julie geb. Zirschky. In meinem 7. Lebensjahre trat ich in die Hassel'sche Unterrichts- und Erziehungsanstalt in Frankfurt a/M. ein, die ich bis Ostern 1879 besuchte. Ostern 1881 wurde ich in die Obersekunda des Gymnasiums meiner Vaterstadt aufgenommen und bestand nach zweijährigem Besuch der Prima die Reifeprüfung. Darauf wandte ich mich nach Erlangen zum Studium der klassischen und germanistischen Philologie. Nach zweisemestrigem Aufenthalt daselbst, während dessen ich die Vorlesungen der Herren Professoren: Iwan, Müller, Luchs, Steinmeyer, Spiegel und Claß hörte und Mitglied des klassisch-philologischen und des deutschen Seminars war, bezog ich Ostern 1883 die Georgia-Augusta. In den ersten Semestern meines Hierseins beschäftigte ich mich hauptsächlich mit altphilologischen, in den letzten mehr mit deutschen Studien. Außer den Vorlesungen der Herren Professoren Geh. Rat Sauppe, von Wilamowitz, Wilh. Meyer, Volquardsen, Dilthey, Fick, G. E. Müller, Kielhorn, Napier, Baumann, Heyne und Roethe, bot mir Förderung und Anregung meine Teilnahme an den Übungen des philologischen Proseminars, des germanistischen Proseminars und Seminars.

Allen meinen verehrten Lehrern sage ich von Herzen meinen tiefgefühltesten Dank.


YD00169
53947
AC831
G7
v. 24
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY